

# Kriegsgefangenschaft und Rückkehr eines Altphilologen: Briefe von Wolf-Hartmut Friedrich an Heinz Haffter (1945–1946)<sup>1</sup>

Von FABIAN ZOGG, Zürich

*In Erinnerung an Hans Jörg Schweizer (1938–2022)*

Wolf-Hartmut Friedrich war von 1948 bis 1972 Professor für Lateinische Philologie an der Universität Göttingen. Zuvor unterbrach der Zweite Weltkrieg Friedrichs akademische Karriere zu einem entscheidenden Zeitpunkt: Kurz nach der Habilitation in Hamburg (1938) und einem Ruf an die Universität Rostock (1941) wurde Friedrich in den Krieg eingezogen: Als Soldat diente er in Russland, Italien und Frankreich, wo er 1944 in Kriegsgefangenschaft geriet und in einem Lager in Castres (östlich von Toulouse)<sup>2</sup> inhaftiert wurde. Nach seiner Entlassung Ende April 1946 kehrte Friedrich nach Hamburg zurück. Insgesamt acht Briefe und eine Postkarte von Ende 1945 und von 1946, die Wolf-Hartmut Friedrich an seinen früheren Studienkollegen Heinz Haffter in die Schweiz schrieb und die im Anhang vollständig transkribiert sind,<sup>3</sup> ermöglichen aufschlussreiche Einblicke in diese Lebensphase des Altphilologen, die von der Kriegsgefangenschaft in Frankreich und der Rückkehr nach Deutschland geprägt war. Während die allgemeinen historischen Kontexte dazu bereits hinlänglich dokumentiert und aufgearbeitet sind,<sup>4</sup> vermitteln Friedrichs Briefe neue philologiegeschichtliche Erkenntnisse.<sup>5</sup> Von besonderem Interesse sind

---

<sup>1</sup> Ich danke den Nachkommen der Familien Friedrich (Prof. Cornelius Friedrich) und Haffter (Dorothee Gysi) für die Erlaubnis, diese Briefe zu publizieren. Für Ratschläge und Anregungen danke ich zudem Prof. Ulrich Schindel, Prof. Frank-Rutger Hausmann, Prof. Gerald Hartung, PD Dr. Gerhard Lohse, Dr. Ursula Kunnert, Dr. Leon Schmieder, Dr. Regula Schweizer und MA Robert Barnea.

<sup>2</sup> Zum Dépôt 173, das auf den Briefen erwähnt wird, vgl. Böhme (1971) 25, 200 und Théofilakis (2014) 48.

<sup>3</sup> Zum Postverkehr während der Kriegsgefangenschaft in Frankreich allgemein vgl. Böhme (1971) 94–97.

<sup>4</sup> Böhme (1971) und Théofilakis (2014) sind umfangreiche Studien zu den deutschen Kriegsgefangenen in Frankreich; zu ihrer Rückkehr vgl. Smith (1985). Auch zu den Universitäten in der Zeit des Nationalsozialismus gibt es mittlerweile sehr viel Forschung. Für einen Überblick vgl. Grüttner (2003) sowie Hausmann (2011) und darin insbesondere das Kapitel zur Klassischen Philologie (S. 389–401).

<sup>5</sup> Vielfach berühren sich die Briefe thematisch mit den „Erinnerungen aus dem Leben eines Lückenbüßers“, die Friedrich um 1994 in letzter Fassung schrieb und die heute in der Handschriftenabteilung der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen aufbewahrt werden. Ich zitiere im Folgenden aus Cod. Ms. W.-H. Friedrich 2, der überarbeiteten Fassung von Cod. Ms. W.-H. Friedrich 1.

seine Bemühungen um die Pflege seines akademischen Netzwerks, seine Überlegungen zu einer beruflichen Zukunft nach der Gefangenschaft und seine ersten Erfahrungen als Dozent im stark zerstörten Hamburg nach der Rückkehr.

Die Grundzüge von Wolf-Hartmut Friedrichs (1907–2000) Karriere sind wohl bekannt und in zwei Nachrufen in größerer Ausführlichkeit nachzulesen:<sup>6</sup> Aufgrund des erfolgreichen Abiturs in Frankfurt an der Oder wurde Friedrich zum allerersten Stipendiaten der neu gegründeten Studienstiftung des Deutschen Volkes.<sup>7</sup> Es folgte ein fünfjähriges Studium der Klassischen Philologie an den Universitäten München, Leipzig und Kiel. Am letztgenannten Ort studierte Friedrich bei seinem späteren Doktorvater Eduard Fraenkel, den er zuerst nach Göttingen und dann nach Freiburg begleitete. In Freiburg wurde nicht nur Friedrich selber promoviert (*Untersuchungen zu Senecas dramatischer Technik*, Diss. 1931), sondern auch Heinz Haffter (*Untersuchungen zur altlateinischen Dichtersprache*, Diss. 1932), der mit Fraenkel und Friedrich zusammen von Kiel über Göttingen nach Freiburg gewechselt hatte.

Der gebürtige Schweizer Heinz Haffter (1905–1998) war von 1953–1970 Professor an der Universität Zürich.<sup>8</sup> Nach der altsprachlichen Matura in Winterthur (1924) studierte Haffter Klassische Philologie: zuerst an der Universität Zürich, ab 1926 in Kiel. Auf die bereits erwähnte Promotion bei Eduard Fraenkel in Freiburg folgte eine Anstellung als Schweizer Stipendiat am Thesaurus linguae Latinae in München. Dort vertiefte sich die Freundschaft mit Friedrich, der von 1931–1935 ebenfalls eine Mitarbeiterstelle am Münchner Thesaurus hatte.<sup>9</sup> Haffter erhielt schon 1935 „die verantwortungsvolle Aufgabe einer Bandredaktion“<sup>10</sup>. Als der Zweite Weltkrieg ausbrach, musste Haffter – inzwischen verheiratet und Vater geworden – in die Schweiz zurückkehren und arbeitete als

---

<sup>6</sup> Ich zitiere jeweils Schindel (2001), da Schindel (2002) praktisch identisch ist; die Angaben zu Friedrich auf der Wikipedia-Seite (Stand April 2024) scheinen weitgehend auf diesen Nachrufen zu basieren; informativere Webseiten stammen aus Hamburg (<http://www.teuchos.uni-hamburg.de/resolver?Friedrich.Wolf-Hartmut>) und Rostock ([https://cpr.uni-rostock.de/resolve/id/cpr\\_person\\_00003369](https://cpr.uni-rostock.de/resolve/id/cpr_person_00003369), beide Seiten zuletzt abgerufen im April 2024); für einen kurzen Überblick vgl. auch Buddrus/Fritzlar (2007) 136f. Ein Schriftenverzeichnis bis 1977 enthält Classen/Schindel (1977) 436f.

<sup>7</sup> Vgl. Schindel (2001) 742 mit Anm. 1.

<sup>8</sup> Für weitere Einzelheiten zu Haffters Leben und Werdegang vgl. den Nachruf von Flury (2000).

<sup>9</sup> Zu Friedrichs Anstellungen am Thesaurus vgl. Eder (1996) 194: Auch vom 1.6.–30.9.1939 war Friedrich noch einmal kurz gleichzeitig am Thesaurus wie Haffter. Friedrichs „Erinnerungen aus dem Leben eines Lückenbüßers“ (wie Anm. 5) enthalten S. 163–183 ein ganzes Kapitel zu seiner Zeit in München.

<sup>10</sup> So Flury (2000) 89; Peter Flury (1938–2001) war selber 27 Jahre lang Generalredaktor des Thesaurus (zu Flury als Lexikographen vgl. Schweizer 2005, zu Flurys Arbeit am Thesaurus Eder 1996, 194). Zu Haffters Anstellungen und Funktionen am Thesaurus vgl. Eder (1996) 195.

Lehrer in Winterthur. Nach dem Krieg ging er wieder nach München und half beim Wiederaufbau des Thesaurus (ab 1947 als Generalredaktor). Auf die Habilitation in Zürich (1952) folgte gleichenorts die Berufung auf den neu eingerichteten zweiten Lehrstuhl für Klassische Philologie (besonders Latein).<sup>11</sup>

Demgegenüber folgten auf Friedrichs Promotion und Arbeit am Münchner Thesaurus „mühsame Jahre als Lektor für Latein in Köln“<sup>12</sup>. Dort konnte der junge Altphilologe zwar erste Erfahrungen in der akademischen Lehre sammeln, aber wegen fachlicher Differenzen mit den Lehrstuhlinhabern keine Habilitation anstreben. Diese Möglichkeit ergab sich erst 1938 bei Bruno Snell (1896–1986), der 1922 in Göttingen promoviert hatte und von 1931–1959 Professor für Klassische Philologie in Hamburg war.<sup>13</sup> Friedrich fühlte sich im liberalen und den politischen Entwicklungen kritisch gegenüberstehenden Kreis um Snell sehr wohl.<sup>14</sup> Um 1938 überhaupt für eine Habilitation in Frage zu kommen, war der Eintritt in die NSDAP allerdings unvermeidbar.<sup>15</sup> Dass Friedrich weiterhin nicht auf Parteilinie war, zeigt die Kritik an seiner Berufung nach Rostock. Der Reichsdozentenführer sprach sich dezidiert gegen den ersten Listenplatz Friedrichs aus: Der „in keiner Weise nationalsozialistisch ausgerichtete Dozent“ habe diese Berufung „nicht verdient“.<sup>16</sup> Trotzdem konnte Friedrich den Ruf nach Rostock annehmen, musste aber kurz darauf in den Krieg eintreten.

Die Briefe von Wolf-Hartmut Friedrich an Heinz Haffter gelangten 2018 in die Zürcher Bibliothek der Gräzistik und Latinistik.<sup>17</sup> Der spätere Griechisch- und

---

<sup>11</sup> Vgl. dazu Haffter (1983) 509.

<sup>12</sup> So Schindel (2001) 743, auf dessen Darstellung das Folgende ebenfalls wieder basiert. Vgl. außerdem Friedrichs „Erinnerungen aus dem Leben eines Lückenbüßers“ (wie Anm. 5) S. 84f.

<sup>13</sup> Zu Snell vgl. jetzt besonders Lohse (2023); die Göttinger Dissertation erschien als Snell (1924).

<sup>14</sup> Schindel (2001) 743 erwähnt „unbeschwerte und anregende drei Jahre in Hamburg“. Zur Hamburger Klassischen Philologie im Nationalsozialismus vgl. den Überblick von Lohse (1991); zu Bruno Snell vgl. Lohse (1991) 793–800 und die ausführliche Monographie Lohse (2023), darin besonders 113–116 zur Opposition während des Krieges.

<sup>15</sup> Lohse (1991) 797: Die zuvor parteilosen Friedrich Mehmel und Wolf-Hartmut Friedrich „sahen sich genötigt, kurz vor ihrer Habilitation in die Partei einzutreten“; zu Friedrichs Partei-Mitgliedschaften vgl. Lohse (1991) 821 Anm. 107 und Buddrus/Fritzlar (2007) 136. Zur Relevanz der politischen Einstellung für die akademische Karriere ab 1933 allgemein vgl. Grüttner (2003) 84. Friedrich erklärt in seinen „Erinnerungen aus dem Leben eines Lückenbüßers“ (wie Anm. 5) S. 104, dass ein Aufenthalt im nationalsozialistischen Dozentenlager zu den damaligen Habilitationsleistungen gehörte (zu Friedrichs Ausbildung bei der Wehrmacht im Jahr 1935 – „nicht ohne berufliche Hintergedanken“ – vgl. zudem S. 52).

<sup>16</sup> Vgl. das Zitat in Buddrus/Fritzlar (2007) 136 Anm. 3.

<sup>17</sup> Aktuelle Signatur in der Universitätsbibliothek Gräzistik & Latinistik an der Rämistrasse 68 in Zürich: Ar S Dok Sep FrieW 1. Der Eintrag zu den Briefen im Bibliothekskatalog lautet „[Briefe aus Nachlass Heinz Haffter]“. Die Sammlung enthält außerdem 16 Postkarten von 1966–1989 und 6 längere Briefe von 1981–1992, die Friedrich an Haffter schickte. Diese wer-

Lateinlehrer an der Kantonsschule Baden, Hans Jörg Schweizer (1938–2022), hatte 1964 bei Haffter in Zürich promoviert<sup>18</sup> und blieb mit ihm zeitlebens befreundet. Daher wurde Schweizer von Gretel Haffter nach dem Tod ihres Mannes mit der Sichtung des verbliebenen wissenschaftlichen Nachlasses betraut und durfte Friedrichs Briefe an sich nehmen. Bei der Lektüre von Hans Peter Obermayers Buch „Deutsche Altertumswissenschaftler im amerikanischen Exil“ (2014) erinnerte sich Schweizer an die Briefe und beschloss, sie der Zürcher Bibliothek zu vermachen und die Möglichkeit einer Publikation zu prüfen. Schweizer konnte die Briefe zwar noch transkribieren, an der zusammen mit mir geplanten Veröffentlichung hinderte ihn jedoch der unerwartete Tod 2022.

### 1. „Wissen Sie, ob Latte noch lebt u. wo?“ (Brief Friedrichs vom 16.10.1945)

In erster Linie sollten Friedrichs Briefe an Haffter offensichtlich dem Austausch über das Schicksal gemeinsamer Bekannter und über aktuelle Forschungsprojekte dienen. In dieser Hinsicht typisch ist Friedrichs Frage am Ende des ältesten Briefes vom 16.10.1945: „Wissen Sie, ob Latte noch lebt u. wo?“ Wie berechtigt diese Erkundigung bei Haffter war, zeigt ein Blick auf das Schicksal von Kurt Latte (1891–1964) in den zehn Jahren zuvor:<sup>19</sup> Nach Professuren in Greifswald und Basel nahm Latte 1931 den Ruf nach Göttingen als Nachfolger von Eduard Fraenkel an. Da Latte einer jüdischen Familie entstammte, wurde er allerdings bereits nach vier Jahren und im Alter von 44 in den frühzeitigen Ruhestand versetzt. Vermutlich primär aus privaten Gründen (seine Mutter war krank) verzichtete er auf eine Auswanderung und zog nach Hamburg. Das liberale Umfeld um den regimekritischen Snell unterstützte ihn auch noch, als ihn 1938 das Reiseverbot und das Verbot, Einrichtungen wie Bibliotheken zu nutzen, hart trafen.

Dass neben Snell auch der in Hamburg 1938 habilitierte und von 1939–1941 als wissenschaftlicher Assistent angestellte Friedrich zu Lattes Unterstützern gehört hatte, wurde bereits früher vermutet.<sup>20</sup> Friedrichs Sorge um Latte im Brief an Haffter vom 16.10.1945 bestärkt diese Annahme, seine unveröffentlichte Autobiographie enthält die definitive Bestätigung.<sup>21</sup> Wie viel Friedrich vom Schick-

---

den im Folgenden nur herangezogen, wenn sie zusätzliche Erkenntnisse über die hier im Zentrum stehenden Briefe vermitteln.

<sup>18</sup> Vgl. Schweizer (1967).

<sup>19</sup> Die folgende Darstellung basiert primär auf Classen (1989); Wegeler (1996) 112–114, 172–180, 263–267; Gärtner (2002). Für einen kurzen Überblick vgl. auch Stark (1965) und Schmitz (2012).

<sup>20</sup> Wegeler (1996) 178f.

<sup>21</sup> Vgl. Friedrichs „Erinnerungen aus dem Leben eines Lückenbüßers“ (wie Anm. 5) S. 112f. zu den (gefährlichen) Besuchen bei Latte in Hamburg.

sal Lattes während des Krieges bereits wusste, entzieht sich meiner Kenntnis: Bei der Zerstörung Hamburgs zwischen dem 24. Juli und dem 3. August 1943 verlor Latte seine Bibliothek und seine Arbeit der Jahre zuvor;<sup>22</sup> ab Oktober versteckte er sich mit Hilfe verschiedener Freunde und Kollegen, „immer eine Kapsel Zyankali bei sich tragend, falls die Gestapo ihn finden würde“<sup>23</sup>. Den späteren Briefen an Haffter ist nicht zu entnehmen, was dieser ihm Ende 1945 von Latte berichten konnte, da die Antwortschreiben nicht bekannt sind. Erst am 5.9.1946 wird Latte wieder erwähnt: Friedrich war Ende April 1946 entlassen worden und wollte auf dem Rückweg einer Reise nach München in Göttingen Latte besuchen.<sup>24</sup> Dort konnte der Ende Krieg kranke und völlig abgemagerte Latte auf seinen früheren Lehrstuhl zurückkehren (1945–1957).<sup>25</sup> Friedrichs guter Kontakt zu Latte sollte sich für seine berufliche Zukunft als entscheidend erweisen – doch dazu später mehr.

Im ältesten Brief an Haffter vom 16.10.1945 erwähnt Friedrich neben Latte nur noch einen weiteren Altphilologen:<sup>26</sup> Eduard Fraenkel (1888–1970), seinen früheren Doktorvater, von dem er einen Antwortbrief aus England erhalten

<sup>22</sup> Vgl. dazu auch unten Anm. 34.

<sup>23</sup> Wegeler (1996) 180. Vgl. auch Classen (1989) 219.

<sup>24</sup> Brief vom 5.9.1946: „Auf dem Rückweg [sc. von München] werde ich Latte besuchen.“ Brief vom 25.9.1946: „[...] möglich, dass ich ihn [sc. den Hegelianer König] noch in Göttingen antreffe, wo ich am 7./8. Okt. Latte besuchen will.“ Zum Philosophen Josef König (1893–1974) vgl. Patzig (1974).

<sup>25</sup> Zum Zustand Lattes nach dem Krieg vgl. Wegeler (1996) 180; zur Rückkehr auf den wegen der Entlassung von Drexler frei gewordenen Göttinger Latein-Lehrstuhl vgl. Classen (1989) 220 und Wegeler (1996) 263f.

<sup>26</sup> Später wird auch etwa nach dem Schicksal der gemeinsamen bekannten Giorgio Pasquali (1885–1952) oder Felix Jacoby (1876–1959) gefragt (Briefe vom 5.6.1946 und 5.9.1946). Für einen kurzen Überblick zu Pasquali, der 1913 in Göttingen promoviert hatte, vgl. Klingner (1953), darin 61 zu Pasqualis „Nervenleiden“ im Zweiten Weltkrieg, und Fornaro (2012); zu Jacobys Schicksal im Zweiten Weltkrieg vgl. Uhlig (1991) 57–59. Außerdem fragte Haffter offenbar in einem seiner eigenen Briefe nach „dem Philosophen Schwarz“, zu dem Friedrich am 5.9.1946 noch nichts berichten konnte. Am 25.9.1946 schrieb er dann, dass er sich bei Snell über Schwarz habe erkundigen können: „politische Hindernisse bestehen nicht, aber mit seiner Philosophie sei es ‚nichts Gescheites‘, er ‚murkse so herum‘.“ Vermutlich ist der katholische Philosoph Balduin Schwarz (1902–1993) gemeint, der 1933 in die Schweiz emigrierte und in Fribourg bis 1938 als „professeur agrégé“ arbeitete (zu Balduin Schwarz vgl. Hildebrand 1974, 7–9; Neumaier 1982; Möllenhoff/Schlautmann-Overmeyer 2001, 401f.; Harrecker 2007, besonders 192–195, 364f.; Gertzen 2014; Pinwinkler 2020, 106–110, 259). Auf einen Aufenthalt in Frankreich folgte 1941 die Flucht nach New York, wo Schwarz an verschiedenen Colleges wirkte. Schon 1945 soll er auf Berufungslisten für Göttingen und Köln gestanden, 1947 einen Ruf nach Münster, wo er 1931 habilitiert worden war, abgelehnt haben (vgl. dazu Neumaier 1982, 5 und Gertzen 2014, 8). Noch bei seinem Berufungsverfahren an die Universität Salzburg im Jahr 1964 war Thema, dass Schwarz „keine sehr reichhaltige wissenschaftliche Leistung“ erbrachte habe (vgl. Pinwinkler 2020, 108); darauf könnte sich Snells Kritik beziehen.

habe. Wie bereits kurz erwähnt, studierte Friedrich bei Fraenkel in Kiel, wo dieser seit 1923 seinen ersten Lehrstuhl hatte.<sup>27</sup> Von dort wechselten 1928 beide nach Göttingen, wo Fraenkel 1912 bei Friedrich Leo promoviert hatte, und bereits 1931 weiter nach Freiburg.<sup>28</sup> Schon in den 1920ern war Fraenkel zu einem der bedeutendsten Latinisten geworden. Allerdings wurde er 1933 wegen seiner jüdischen Herkunft beurlaubt und musste 1934 nach Großbritannien emigrieren. Als Professor am Corpus Christi College in Oxford prägte Fraenkel ab 1935 „Generationen von englischen Philologen“<sup>29</sup> und gilt noch heute als einer der einflussreichsten Altphilologen des 20. Jahrhunderts.

Auf einen regelmäßigen Briefkontakt mit Fraenkel deutet auch Friedrichs Brief an Haffter vom 23.1.1946 hin:<sup>30</sup>

Von Fraenkel erhielt ich eine freundliche Postkarte u. am 3. Jan. hatte ich die große Freude, einen ausführlichen Brief von meinem Bruder zu erhalten. Es war der erste u. einzige Brief aus Deutschland seit Februar 1945.

Demzufolge hatte Friedrich von Februar 1945 bis Anfang Januar 1946 keinen einzigen Brief aus Deutschland erhalten.<sup>31</sup> Diese Bemerkung verdeutlicht die Bedeutung von Friedrichs Briefkontakten nach England zu Fraenkel und in die Schweiz<sup>32</sup> zu Haffter. Über diese versuchte Friedrich auch, die Entwicklungen

<sup>27</sup> Vgl. zu Eduard Fraenkel besonders Friedrich (1971); Williams (1972); Krömer (1993); Wegeler (1996) 106–112; Malitz (2006) 305–312; Berner/Pait (2012) 415–417.

<sup>28</sup> Neben privaten Gründen für den schnellen Wegzug aus Göttingen sind auch antisemitische Äußerungen gegen Fraenkel bezeugt (vgl. Williams 1972, 420 und Wegeler 1996, 110f.).

<sup>29</sup> So Wegeler (1996) 111 und Berner/Pait (2012) 416; vgl. auch Williams (1972) 422.

<sup>30</sup> Zudem lässt Friedrich in seinem Brief vom 5.9.1946, also bereits aus Deutschland, Fraenkel grüßen, der gerade bei Haffter in Zürich war. In seinem letzten Brief an Haffter aus der Gefangenschaft vom 1.4.1946 erwähnt Friedrich auch einen Brief von Frau Fraenkel und ein Buch, das nur fünf Tage von Oxford unterwegs gewesen sei. Zu Fraenkels Ehefrau (die beiden hatten sich in Seminaren in Berlin kennen gelernt) vgl. Wegeler (1996) 107. Wie schon ein von Dräger (2007) 6f. edierter Brief Friedrichs vom 1.3.1965 zeigte, kritisierte Friedrich seinen Doktorvater später. In einem Brief Friedrichs an Haffter vom 19.6.1987 wird Eduard Fraenkel als „launisches Ekel“ bezeichnet, das ihn „schlecht genug behandelt“ habe. Zudem sind Friedrichs „Erinnerungen aus dem Leben eines Lückenbüßers“ (wie Anm. 5) voller Kritik an Fraenkel (z.B. S. 32f., 37, 39–42, 84 und 163).

<sup>31</sup> Vgl. auch Friedrichs Frage in seinem Brief vom 16.10.1945: „Ob man nur jemals etwas von seinen Angehörigen erfahren wird?“

<sup>32</sup> In seinem Brief vom 12.2.1946 erwähnt Friedrich noch eine „andere Schweizer Verbindung“. Schon am 23.1.1946 hatte er geschrieben, dass er etwas „über Schweiz“ aus München gehört habe. Da es um den Thesaurus ging, vermutete ich zunächst jemanden wie Gustav Meyer (vgl. meine Anm. 57) oder Manu Leumann als Briefpartner (zu Leumann als „Zentralstelle“ des Thesaurus nach dem Krieg vgl. Krömer 1995, 24 und mein Kapitel 2; vgl. auch Rehms Thesaurusbericht in Schumak 2009, 283). Nach der Lektüre von Friedrichs „Erinnerungen aus dem Leben eines Lückenbüßers“ (wie Anm. 5) tippe ich nun aber auf den späteren Lausanner Geschichtspräsident Louis Junod (1906–1985), der S. 175 neben

in der Forschung im Blick zu behalten. Schon am 23.1.1946 bat er Haffter, ihm zu schreiben „ob philologisch sich in den letzten Jahren etwas getan hat“. Seit ihrer gemeinsamen Zeit in München teilten sich die Briefpartner das Interesse an der Lexikographie. Entsprechend ist es nicht überraschend, dass Friedrich seinerseits Haffter über aktuelle Projekte in diesem Bereich informiert: Schon am 12.2.1946 wusste er durch einen Brief aus Hamburg, dass Snell an einem griechischen Thesaurus arbeite.<sup>33</sup> Nach seiner Rückkehr konnte Friedrich am 5.9.1946 berichten, dass auch Latte in Göttingen „lexikographische Pläne“ habe<sup>34</sup> und in Hamburg „ein Spezialwörterbuch zu den jonischen Ärzten“ entstehe, „das sich zu einem Lexikon der frühen griechischen Prosa auswachsen soll“<sup>35</sup>. Doch am meisten interessierten sich beide für das Schicksal des monumentalen Thesaurus linguae Latinae, an dem sie in den 1930ern als junge Forscher gearbeitet hatten.

## 2. „Thesaurus geht weiter.“ (Brief Friedrichs vom 23.1.1946)

Der Austausch über den Thesaurus linguae Latinae beginnt bereits im zweitältesten Brief vom 23.1.1946 und drückt die Zuversicht Friedrichs aus, dass das größte lexikographische Projekt der Geschichte nach dem Zweiten Weltkrieg weitergeführt wird:

Aus München hörte ich (über Schweiz), dass Fr. Kornhardt durch Unfall ein Bein verloren hat. Tietze ist verheiratet. Thesaurus geht weiter.

---

Haffter als Schweizer Mitarbeiter am Thesaurus erwähnt und eine „gleichgestimmte Seele“ genannt wird.

<sup>33</sup> Snell gründete 1944, Anregungen von Ernst Kapp aufgreifend, das „Archiv für griechische Lexikographie“ (vgl. dazu Lohse 2023, 122–124), das sechs Jahre später zum Thesaurus linguae Graecae wurde, aus dem der Index Hippocraticus (1989 abgeschlossen) und das Lexikon des frühgriechischen Epos (2010 abgeschlossen) entstanden (vgl. dazu den Jubiläumsband von Beck/Irmer 1996).

<sup>34</sup> Brief vom 5.9.1946: „Latte hat auch lexikographische Pläne, er ist für einen neuen Georges aufgrund des Zettelmaterials und der bisher bearbeiteten Artikel.“ Laut Stark (1965) 216 führten Lattes lexikographische Studien „zu dem Plan, Hesych zu edieren“. Vgl. das mehrbändige Werk Latte/Hansen/Cunningham (1953–2009, 2018–2023) und dazu Classen (1989) 225–227 sowie Gärtner (2002) 207–212. Vorarbeiten dazu hatte Latte bei der Zerstörung Hamburgs 1943 verloren (vgl. Classen 1989, 219f.); den Plan eines neuen Georges erwähnte Latte auch in einem Brief aus dem Mai 1946 (vgl. Classen 1989, 221), gab ihn aber bald auf (vgl. dazu auch Gärtner 2002, 217).

<sup>35</sup> Aus der Gründung eines Hippokrates-Lexikons durch Ulrich Fleischer und Hans Diller (April 1945) entstand später der bereits in Anm. 33 erwähnte Index Hippocraticus (vgl. das Vorwort in Kühn/Fleischer 1986–1989).

Franz Tietze arbeitete von 1934–1940 und von 1949–1962 am Thesaurus, ab 1958 als Redaktor.<sup>36</sup> Hildegard Kornhardt (1910–1959) ist heute als eine der frühen Frauen bekannt, die am Thesaurus beschäftigt waren.<sup>37</sup> Sie promovierte 1936 in Göttingen mit einer Arbeit zum *exemplum*, die von Hermann Fränkel angeregt und von Kurt Latte bis zu „seinem Ausscheiden aus dem Hochschuldienst“ gefördert wurde.<sup>38</sup> Offiziell arbeitete sie von 1936–1938 und nach dem Krieg wieder von 1949 bis zu ihrem Tod am Thesaurus. In seinem Brief aus Hamburg vom 17.7.1946<sup>39</sup> erwähnt Friedrich „Fräulein Kornhardt“ ein zweites Mal:

Fräulein Kornhardt ist wieder in München, Ende März war sie, glaube ich, schon aufgegeben. Im September werde ich sie, falls ich Reisegenehmigung bekomme, besuchen. Sie ist ein rührend guter u. tapferer Mensch.

Erneut wird auf den schweren Autounfall hingewiesen, den Kornhardt im August 1945 erlitten hatte.<sup>40</sup> Außerdem zeigt Friedrichs Brief, dass er sie besonders schätzte, für ihren starken Willen bewunderte und nach dem Ende seines ersten Semesters in Hamburg gleich besuchen wollte.

1946 war ein entscheidendes Jahr für den Thesaurus linguae Latinae.<sup>41</sup> Das einzigartige Zettelarchiv war 1942 in die Benediktinerabtei Scheyern verlegt worden, um es vor Bombenangriffen auf München zu schützen. Dort konnte die Arbeit – unter erschwerten Bedingungen freilich und teilweise mit sehr geringer Belegschaft – auch während des Krieges weitergehen. Danach war Hilfe aus dem Ausland und insbesondere aus der Schweiz nötig: Im Auftrag von Manu Leumann, Professor für indogermanische Sprachvergleiche an der Universi-

<sup>36</sup> Zu Tietze vgl. den Lebenslauf im Anhang zu Tietze (1933) und Eder (1996) 204, 220. Zur Bemerkung „über Schweiz“ vgl. meine Anm. 32.

<sup>37</sup> Vgl. Kunkel (1959), Wegeler (1996) 168 und Eder (1996) 197 sowie Friedrichs „Erinnerungen aus dem Leben eines Lückenbüßers“ (wie Anm. 5) S. 179f. zu Kornhardt. Auch bekannt als frühe Frau am Thesaurus ist Ida Kapp, um die es weiter unten in diesem Kapitel noch gehen wird.

<sup>38</sup> Vgl. Kornhardt (1936), Zitat aus dem Vorwort Seite III. Zu Kurt Latte vgl. oben; zum Schicksal von Hermann Fränkel (1888–1977), dem Schwager von Eduard Fraenkel, vgl. Wegeler (1996) 98–106, 162–172, 267–270.

<sup>39</sup> Friedrich eröffnet diesen Brief mit: „ein Brief von mir an Sie kommt eben zurück, weil ich das Carmen zu Snells 50. Geburtstag beigelegt hatte; damit hatte ich gerechnet, wollte es aber trotzdem versuchen.“ Snells Geburtstag war am 18.6.1946. Ich habe keine weitere Kenntnis über dieses Carmen, auch Gerhard Lohse ist ein entsprechendes Gedicht unbekannt (E-Mail vom 21.3.2024). Die 77 Briefe von Wolf-Hartmut Friedrich an Bruno Snell in der Bayerischen Staatsbibliothek (vgl. <https://kalliope-verbund.info/DE-611-HS-2239655>, zuletzt abgerufen im April 2024) konnte ich bislang nicht prüfen, da dies nur vor Ort möglich ist.

<sup>40</sup> Vgl. dazu auch Kunkel (1959) 685 und Wegeler (1996) 168.

<sup>41</sup> Vgl. dazu und zum Folgenden Krömer (1995) 22–24. Auch die Tagebucheinträge und Briefe von Albert Rehm vermitteln wichtige Einblicke (vgl. die Ausgabe von Schumak 2009, darin besonders den „Thesaurus-Anhang“ ab 264).



tät Zürich von 1927–1959 und seit 1939 Vertreter in der Thesaurus-Kommission, reiste Heinz Haffter vom 25.1.–6.2.1946 nach München und Scheyern.<sup>42</sup> Vermutlich hatte er bei seiner Abreise Friedrichs Brief vom 23.1.1946 noch nicht gelesen. Anschließend dürfte Haffter umgekehrt berichtet haben, was er in München vorfand und erlebte. Auf derartige Auskünfte Haffters zur Lage in München deutet auch ein Satz in Friedrichs Brief vom 5.9.1946 hin, den er aus Brunsholm über Kappeln – zu Besuch bei seiner Schwägerin – schrieb: „Ich bin recht froh, dass das Schicksal des Thesaurus doch nicht ganz hoffnungslos aussieht.“ Ende Juli 1946 war die seit Oktober 1945 für das Projekt bestehende Arbeitssperre aufgehoben worden.<sup>43</sup> Etwas später erwähnt Friedrich im gleichen Brief vom 5.9.1946 seine geplante Reise nach München und Kornhardt erneut: „Frl. Kornhardt, die ich demnächst besuche, hat dem Thesaurus ein neues Lokal vermittelt.“<sup>44</sup> Demnach blieb Kornhardt auch vor ihrem offiziellen Wiedereintritt als Mitarbeiterin im Jahr 1949 dem Thesaurus verbunden und setzte sich für ihn ein.

Friedrichs Brief vom 25.9.1946 stammt dann tatsächlich aus München: Die bereits am 17.7.1946 geplante Reise war offenbar genehmigt worden. In den ersten zwei Sätzen erzählt Friedrich von der schönen Wohnung bei „Frau Dr. Hoppe-Moser“, die Haffter ja kenne. Gemeint ist die promovierte Zoologin und spätere Parapsychologin Fanny Moser (1872–1953), die mit Hildegard Kornhardt Senior (1885–1942), der gleichnamigen Mutter der Altphilologin, befreundet war und in der Nähe der Kornhardts wohnte.<sup>45</sup> Entsprechend konnte Friedrich anschließend von einem Besuch berichten, den er gemeinsam mit Kornhardt (Junior) unternommen habe:

Gestern waren Frl. Kornhardt u. ich bei Kapps, wir saßen im Garten wie in alten Zeiten. Nächsten Montag will ich nach Scheyern, Ehlers sehen.

Ida Kapp (1884–1979) war die erste Frau, die bei Ulrich von Wilamowitz Moellendorff eine Doktorarbeit schrieb: Sie promovierte 1915 in Berlin mit einer Edition der Fragmente von Kallimachos' *Hekale*.<sup>46</sup> Im Unterschied zu ihrem jün-

<sup>42</sup> Vgl. dazu Krömer (1995) 24 mit Anm. 65. Zum Besuch eines „Vertrauensmanns“ aus der Schweiz vgl. auch den Brief Albert Rehms vom 26.5.1946, der in Schumak (2009) 273 ediert ist.

<sup>43</sup> Die von Schumak (2009) edierten Briefe Albert Rehms zeigen das Bemühen um die Aufhebung dieser Arbeitssperre; deren Dauer wird S. 275 in einem Brief vom 25.10.1946 erwähnt.

<sup>44</sup> Neben Scheyern hatte der Thesaurus von Ende April 1946 bis Oktober 1948 einen zweiten Standort in Icking, südwestlich von München. Dass dieser Standort unbeliebt war, zeigen die Briefe Albert Rehms (Schumak 2009, 272, 277, 285).

<sup>45</sup> Vgl. zu dieser Freundschaft Ranneberg (2023) 77–79 (zur räumlichen Nähe ihrer Häuser vgl. 78 Anm. 27). Zum ersten Mal hörte Friedrich von Fanny Hoppe-Moser bereits in französischer Kriegsgefangenschaft; vgl. dazu Friedrichs „Erinnerungen aus dem Leben eines Lückenbüßers“ (wie Anm. 5) S. 78.

<sup>46</sup> Vgl. Kapp (1915) und zu ihrem Lebenslauf besonders Hiltbrunner (1993), darin 233 zu ihrer Promotion.

geren Bruder Ernst Kapp, der von seiner Hamburger Professur in die USA emigrieren musste und an der Columbia University in New York Professor wurde,<sup>47</sup> blieb Ida Kapp in München, wo sie seit 1916 und bis 1962 am Thesaurus arbeitete, ab 1930 als Redaktorin.<sup>48</sup> In seinem Rückblick berichtet der Schweizer Otto Hiltbrunner, der 1940 an den Thesaurus kam,<sup>49</sup> von „Convivia, zu denen Ida Kapp einen ausgewählten Kreis von Mitarbeitern in ihr schönes Haus an der Kunigundenstraße 18 von Zeit zu Zeit einlud“<sup>50</sup>. Dort habe sie mit ihrer älteren Schwester Matilde gelebt, weshalb Friedrich in seinem Brief den Plural „Kapps“ verwendete. Laut Hiltbrunner sei es während des Krieges eine Wohltat gewesen, „im liberalen Hause Kapp frei und offen reden zu dürfen“<sup>51</sup>. Friedrich und Haffter erlebten vor Kriegsbeginn „bei Kapps“ ähnliche „Convivia“, an die sich Friedrich am 24.9.1946 zurückerinnerte.<sup>52</sup>

Trotz dieser Freundschaften in München – laut dem Brief vom 25.9.1946 wurde auch der Kontakt zu Wilhelm Ehlers (1908–1988)<sup>53</sup> weiter gepflegt – war es für Friedrich früh klar, dass er nicht an den Thesaurus zurückkehren wollte.<sup>54</sup> Schon am 12.2.1946 schrieb er aus der Gefangenschaft an Haffter:

In das Spezialistentum der Thesauri<sup>55</sup> kann ich nicht mehr zurück, bin zu sehr Schriftsteller. Hätte ich nur den Mut zur Poetenmisere gehabt, ich hätte auch nicht noch schlechter gelebt als in der Philologie u. mehr κατὰ φύσιν.

<sup>47</sup> Ernst Kapp konnte die arische Abstammung seiner Ehefrau nicht nachweisen, wurde 1937 in den Ruhestand versetzt und emigrierte schließlich in die USA (vgl. Lohse 1991, 779–784 und Obermayer 2014, 221–402).

<sup>48</sup> Vgl. dazu Eder (1996) 196.

<sup>49</sup> Vgl. Eder (1996) 195 zu Hiltbrunners Anstellungen am Thesaurus. Er sei nach dem ersten Kriegswinter von der Arbeit freigestellt worden und habe die von Haffter verlassene Schweizer Stelle am Thesaurus übernehmen können (Hiltbrunner 1993, 233f.).

<sup>50</sup> Hiltbrunner (1993) 234.

<sup>51</sup> Hiltbrunner (1993) 235.

<sup>52</sup> In seinen „Erinnerungen aus dem Leben eines Lückenbüßers“ (wie Anm. 5) S. 177f. erwähnt Friedrich solche Einladungen bei den „Damen Kapp“. Vgl. auch die Widmung von Friedrich (1953) an Ida Kapp. Noch am 19.6.1987 schrieb Friedrich an Haffter, dass er ein altes Bild der Thesaurus-Mitarbeiter bekommen habe – leider sei „keine der Damen dabei, weder I. Kapp noch H. Kornhardt“.

<sup>53</sup> Laut Eder (1993) 193 arbeitete Ehlers von 1933–1974 am Thesaurus, ab 1952 als Generalredaktor; allerdings war Ehlers seit 1937 Parteimitglied und nach seiner Kriegsgefangenschaft im Rahmen der Entnazifizierung am 30.9.1945 für kurze Zeit entlassen worden (vgl. Schumak 2009, 61, 122 mit Anm. 320, 270).

<sup>54</sup> Zumindest nicht als Artikelverfasser: Von 1957–1961 war Friedrich Delegierter der Göttinger Akademie der Wissenschaften in der Thesaurus-Kommission (Eder 1993, 184, 194).

<sup>55</sup> Der Plural erklärt sich dadurch, dass Friedrich zuvor auch Snells Arbeit an einem Thesaurus erwähnt (vgl. dazu bereits oben mit Anm. 33).

Es lässt sich vermuten, dass Haffter in seinen nicht erhaltenen Briefen Friedrich dazu anregen wollte, ihm beim Wiederaufbau des Thesaurus zu helfen. Denn ab 1.4.1947 wurde Haffter der neue Generalredaktor des Thesaurus. Krömer schrieb dazu treffend:<sup>56</sup>

Was diese Bereitschaft Haffters bedeutete, aus der vom Krieg nicht betroffenen Normalität der Schweiz in das Chaos des zerstörten Deutschlands zu gehen, wo die banalsten Dinge ein Riesenproblem waren, kann nur der ermessen, der die damaligen Zustände noch erlebt hat.

Während Haffter demnach zum Thesaurus zurückkehrte und in München gewissermaßen zum Retter des Forschungsprojekts nach dem Zweiten Weltkrieg wurde,<sup>57</sup> hatte Friedrich vor seinem Kriegseinsatz eigentlich eine Professur in Rostock inne.

### **3. „Bis dahin ist vielleicht auch Rostock wieder in Gang.“ (Brief Friedrichs vom 12.2.1946)**

Im Januar 1941 war Friedrich zunächst als Vertreter des Lehrstuhls für Klassische Philologie von Andreas Thierfelder (1903–1986), der einen Ruf an die Universität Gießen angenommen hatte,<sup>58</sup> nach Rostock gekommen.<sup>59</sup> Zum außerordentlichen Professor für Klassische Philologie und Latein wurde er im November des gleichen Jahres ernannt.<sup>60</sup> Trotzdem findet sich in den neun

<sup>56</sup> Vgl. neben Krömer (1995) 24 auch Albert Rehms Brief vom 13.4.1947 zur Ankunft Haffters in München (vgl. Schumak 2009, 278f.). Dieser Brief ist an Eduard Fraenkel in Oxford gerichtet, der sich ebenfalls stark für den Thesaurus (und Haffter) einsetzte (vgl. auch Fraenkels Antwortbrief in Schumak 2009, 279f.).

<sup>57</sup> Dass dabei der Basler Gustav Meyer (1897–1966) übergegangen wurde, mit dem sich Haffter offenbar nicht gut verstand, führte allerdings zu einigen Schwierigkeiten – unter anderem auch mit Ida Kapp (vgl. dazu Hiltbrunner 1993, 235–237).

<sup>58</sup> Vgl. dazu Blänsdorf (1987) 664f. und Buddrus/Fritzlar (2007) 402f. Im Anschluss an seine Kriegsgefangenschaft war Thierfelder 1947 kurz in Hamburg, ab 1950 Professor in Mainz.

<sup>59</sup> Sein gräzistischer Kollege war Hans Diller (1905–1977), der 1937 auf Kurt von Fritz (1900–1985) gefolgt war (vgl. Buddrus/Fritzlar 2007, 115f.). Kurt von Fritz gilt häufig als einer von nur zwei Hochschullehrern, die sich 1934 weigerten, den von allen Beamten geforderten Eid auf Hitler zu schwören. Dass juristisch zwar nicht von einer Verweigerung gesprochen werden kann, Fritz aber seine Bedenken höher gewichtete als seine Karriere, zeigen Buddrus/Fritzlar (2007) 138–142 mit Anm. 5 und Obermayer (2014) 247–256, dessen umfangreiches Kapitel ab S. 221 auch die Auswanderung von Kurt von Fritz in die USA und die Freundschaft mit Ernst Kapp behandelt.

<sup>60</sup> Vgl. dazu Buddrus/Fritzlar (2007) 136; für eine Übersicht über die Besetzung der Lehrstühle für Klassische Philologie in Rostock während des Nationalsozialismus vgl. S. 483. Zur Kritik an Friedrichs Berufung vgl. bereits oben mit Anm. 16. Allgemein zur Universität Rostock im Nationalsozialismus vgl. Detjens (2020).

Schreiben an Haffter nur ein einziger kurzer Hinweis auf Rostock – und zwar in Friedrichs Brief aus der Kriegsgefangenschaft vom 12.2.1946:

[...] Ich komme aber kaum vor 1947 (dann bin ich nämlich 40) frei. Bis dahin ist vielleicht auch Rostock wieder in Gang.

Tatsächlich kam Rostock genau in diesen Tagen wieder in Gang: Am 29.1.1946 wurde die Wiederaufnahme des Lehrbetriebs angeordnet; die Eröffnungsfeier fand am 25.2.1946 statt.<sup>61</sup> Allerdings waren die Regelungen der Sowjetischen Besatzungszone zur Entnazifizierung zunächst sehr streng: Sämtliche ehemalige NSDAP-Mitglieder (wie Friedrich)<sup>62</sup> blieben im Sommersemester 1946 von Leitungsfunktionen an der Universität Rostock ausgeschlossen – auch wenn sie keine aktive Rolle in der Partei gespielt hatten und nur nominell Mitglieder waren. Dadurch wurde die Anzahl von Professoren, Dozenten und Lehrbeauftragten derart stark reduziert, dass der universitäre Betrieb kaum aufrechterhalten werden konnte.<sup>63</sup> Ab dem Spätsommer 1946 konnten daher wenig belastete ehemalige NSDAP-Mitglieder vermehrt rehabilitiert werden.<sup>64</sup>

Doch im Sommer 1946 hatte sich Friedrich bereits für einen anderen Weg entschieden. Denn er gehörte zu den zahlreichen Professoren, die nach dem Krieg gar nicht mehr an die Universität Rostock zurückkehren *wollten*.<sup>65</sup> Generell war ein Wechsel an eine Universität in der Westzone sehr beliebt.<sup>66</sup> Ob Friedrich wusste, dass ehemaligen deutschen Gefangenen besonders viel Ungemach drohte, entzieht sich meiner Kenntnis: Aus dem Westen Entlassene wurden bei einer Rückkehr in die sowjetische Besatzungszone mit viel Misstrauen behandelt und mussten ab Januar 1946 in eine Quarantäne, die mehrere Monate dauern konnte.<sup>67</sup> Auf jeden Fall übernahm in Rostock der Altphilologe Rudolf Helm (1872–1966) wieder. Dieser hatte den Lehrstuhl ab 1909 inne, wurde 1937 im Alter von 65 Jahren emeritiert und aus der Dozentenliste der Universität Rostock gestrichen, weil er wegen seiner Ehefrau als „jüdisch versippt“ galt.<sup>68</sup>

<sup>61</sup> Vgl. dazu Handschuck (2003) 50.

<sup>62</sup> Vgl. zu Friedrichs Partei-Mitgliedschaften bereits oben mit Anm. 15.

<sup>63</sup> Vgl. dazu Jessen (1999) 261–285, besonders 262f., und Handschuck (2003) 47–51. Vgl. außerdem den hilfreichen Überblick in Buddrus/Fritzlar (2007) 42–51.

<sup>64</sup> Vgl. dazu Jessen (1999) 301–309 und Handschuck (2003) 54–56.

<sup>65</sup> Vgl. Buddrus/Fritzlar (2007) 44 mit Anm. 88 zu den vielen Professoren, die nicht mehr nach Rostock zurückkehren wollten. In seinen „Erinnerungen aus dem Leben eines Lückenbüßers“ (wie Anm. 5) betont Friedrich, dass er «kein Interesse daran hatte, nach Rostock, also in die russisch besetzte Zone zurückzukehren» (S. 72; vgl. auch S. 58 und 115).

<sup>66</sup> Vgl. Buddrus/Fritzlar (2007) 48f.

<sup>67</sup> Vgl. dazu Smith (1985) 35.

<sup>68</sup> Zu Helm vgl. Buddrus/Fritzlar (2007) 183f., darin Anm. 6 zur Streichung aus der Dozentenliste. Zu Thierfelders kurzer Professur in Rostock zwischen Helm und Friedrich vgl. bereits oben mit Anm. 58.

Nach dem Krieg wurde Helm rehabilitiert und wirkte bis zu seiner zweiten Emeritierung 1948 als Professor in Rostock.

#### 4. „Erhielt eben 1. Brief a. Hamburg v. Snell [...], ich soll hinkommen.“ (Brief Friedrichs vom 12.2.1946)

Friedrichs einzigem Hinweis auf Rostock geht eine Bemerkung über eine mögliche Zukunft in Hamburg voraus. Der Kontext im oben zitierten Brief vom 12.2.1946 lautet folgendermaßen:

Erhielt eben 1. Brief a. Hamburg v. Snell. Er macht griech. Thesaurus<sup>69</sup> (nur Zettel, kein Druck vorgesehen), ich soll hinkommen. Ich komme aber kaum vor 1947 [...].

Im ältesten Brief an Haffter vom 16.10.1945 wird bereits erwähnt, wie Friedrich über Eduard Fraenkel erfahren hatte, dass Snell mittlerweile Dekan der Philosophischen Fakultät geworden war.<sup>70</sup>

Auf Brief an Fraenkel bekam ich umgehend Antwort, u.a. die erfreuliche Nachricht, dass meine speziellen Hamburger Gönner Wolf[f]<sup>71</sup> (Anglist) u. Snell nunmehr Rektor u. Dekan der Universität sind u. mich auffordern, nach Entlassung dorthin zu kommen, was freilich gute Weile hat.

Wie sehr Friedrich auf eine direkte Nachricht aus Hamburg hoffte, zeigt auch der dazwischen liegende Brief vom 23.1.1946, in dem sich der kurze Satz „Ich warte sehr auf Nachricht aus Hamburg.“ findet. Allerdings enthält der gleiche Brief aus der Gefangenschaft am Ende auch grundsätzliche Zweifel über die berufliche Zukunft:

Leben Sie recht wohl, schreiben Sie bitte mal (Formular ist nicht mehr nötig), was Ihre Familie macht – mangels eigener Kinder habe ich viel Interesse für ander Leuten, und ob philologisch sich in den letzten Jahren etwas getan hat. Im Augenblick liegt mir freilich Jazz<sup>72</sup> näher als griechische Chorlieder, aber vielleicht fängt man doch wieder einmal an. Es geht allerdings auch ohne, übrigens auch ohne Musik. Man hat viele Möglichkeiten, auch ganz primitive.

<sup>69</sup> Vgl. dazu bereits oben mit Anm. 33.

<sup>70</sup> Zu Snells Beteiligung an der Reorganisation der Universität Hamburg nach dem Krieg vgl. Lohse (2023) 125–127.

<sup>71</sup> Gemeint ist Emil Wolff, dessen Nachname Friedrich in seinem Brief vom 5.9.1946 korrekt schreibt (vgl. dazu unten mit Anm. 80).

<sup>72</sup> Zur Bedeutung der Musik für Friedrich vgl. unten Kapitel 8.

Thematisch ähnlich endet der Brief vom 1.4.1946. Doch nun ist die Entlassung aus der Gefangenschaft absehbar und entsprechend auch Friedrichs berufliche Perspektive:

Nach Philologie sehne ich mich nicht im geringsten, aber es bleibt nichts anderes übrig. Wichtig ist mir nur, meine Neffen aus den deutschen Kalamitäten hinauszubringen.

1937 war Friedrich in Hamburg zum Vertreter der Professur ernannt worden, die der oben erwähnte Ernst Kapp aufgeben musste.<sup>73</sup> Damit sei Friedrich, wie er später selber sagte, ohne sein „Zutun zum Nutznießer des verhassten Systems“ und zu einem Lückenbüßer geworden.<sup>74</sup> Für die Nachfolge der Professur kam der erst 1938 habilitierte Friedrich noch nicht in Frage; diese sollte der 1939 bei seiner Ankunft als „Nazi“ geltende Ulrich Knoche (1902–1968) übernehmen.<sup>75</sup> Im „Kreis der ausnahmslos oppositionell eingestellten Altertumswissenschaftler“<sup>76</sup> fand Knoche allerdings wenig Anschluss.

Für Friedrich war dies gerade umgekehrt. Um seine Rückkehr nach Hamburg verstehen zu können, muss zunächst auf zwei Passagen in einem Brief vorgegriffen werden, den der entlassene Friedrich am 5.9.1946 schrieb. Erstens ist er hier voll des Lobes für seinen „speziellen Hamburger Gönner“<sup>77</sup> Snell:

Ich setzte mich gerade mit Snells neuem Buch<sup>78</sup> auseinander, das ich zum 2. Mal vorhabe. Es liest sich nicht leicht, lohnt aber die Mühe sehr. Hier ist zum ersten Mal in unserem Bereich wirkliche Geistes-Geschichte geschrieben worden. Snell ist – und ich sage das nicht, weil er zufällig mein Gönner ist – vielleicht der vollkommenste Mensch, den ich kenne. Als Philologen strengster Observanz wird ihn bald seine Pindarausgabe<sup>79</sup> ausweisen, darüberhinaus

<sup>73</sup> Zu Ernst Kapp vgl. meine Anm. 47, zu Friedrichs Vertretungsprofessur vgl. Lohse (1991) 784 und Friedrichs „Erinnerungen aus dem Leben eines Lückenbüßers“ (wie Anm. 5) S. 91–93.

<sup>74</sup> Vgl. Friedrichs „Erinnerungen aus dem Leben eines Lückenbüßers“ (wie Anm. 5) S. 93. Die Bezeichnung „Lückenbüßer“ setzte Friedrich sogar in den Titel seiner autobiographischen Schrift.

<sup>75</sup> Zur Berufung Knoches und seiner politischen Einstellung vgl. Lohse (1991) 784–787; zur Professur von Knoche nach dem Zweiten Weltkrieg vgl. unten Kapitel 6.

<sup>76</sup> So Lohse (1991) 786 und (2023) 108.

<sup>77</sup> Vgl. zu dieser Bezeichnung den oben zitierten und im Anhang abgedruckten Brief vom 16.10.1945.

<sup>78</sup> Gemeint ist Snells berühmtes und mehrfach wieder aufgelegtes Buch „Die Entdeckung des Geistes: Studien zur Entstehung des europäischen Denkens bei den Griechen“, das erstmals 1946 in Hamburg erschien.

<sup>79</sup> Snells Pindar-Ausgabe ist – nach den Bearbeitungen von Maehler – noch heute Standard (vgl. Snell/Maehler 1987–1989). Einen Einblick in Snells Arbeit an der Pindar-Ausgabe während des Zweiten Weltkrieges ermöglicht der von Gelzer (1996) publizierte Brief an Willy Theiler; zur Rettung von Snells Pindar-Ausgabe aus dem zerstörten Leipzig vgl. Gelzer (1996) 292.

besitzt er ungewöhnliche philosophische und künstlerische Interessen und Kenntnisse; sodann ist er immer noch ein guter Sportsmann, körperlich sehr geschickt, und schließlich ein gerader, grundständiger und dabei bescheidener Charakter – das ist fast unwahrscheinlich viel des Guten!

Zweitens erwähnt Friedrich im gleichen Brief vom 5.9.1946 einen „Demokratenspaziergang“, bei dem er Emil Wolff (1879–1952) kennengelernt habe:<sup>80</sup>

[...] ich weiß von Universitätsdingen sehr wenig, konnte mich bisher um nichts kümmern, nicht einmal an dem alten Demokratenspaziergang wieder teilnehmen, der mir 1937–1939 schadete und nachträglich so viel genützt hat: dort habe ich seinerzeit den jetzigen Rektor unserer Universität, den Anglisten Wolff, kennen gelernt.

Daneben gab es private Gründe für Friedrichs Rückkehr nach Hamburg. Am 23.1.1946 schildert er, dass sein Bruder „wie durch ein Wunder“ zuerst der Gestapo und dann den Russen entkommen sei und jetzt mit seiner Frau und den Kindern in Holstein, also nördlich von Hamburg, lebe. Friedrich hatte keine eigenen Kinder, pflegte aber eine enge Beziehung zur Familie seines Bruders. Darauf deutet nicht nur die Aussage aus dem oben zitierten Brief vom 1.4.1946 hin, dass er seine „Neffen aus den deutschen Kalamitäten“ hinausbringen möchte. Auch die Einzelheiten zum Wiedersehen mit der Familie seines Bruders im Brief vom 5.6.1946 deuten darauf hin: Friedrichs Neffen seien „niedlich aber schrecklich unruhig“, der „3jährige“ sei „ein wahrer kleiner Ruinierteufel“. Seine Worte vom 17.7.1946 schrieb Friedrich dann allerdings auf die Rückseite der Todesanzeige für seinen Bruder Gero Friedrich. Wolf-Hartmut Friedrich erklärte Haffter dazu: „Meinem Bruder ging es für einen Flüchtling nicht schlecht, aber er war seelisch u. physisch verbraucht.“<sup>81</sup> Er ergänzte, dass Haffter vielleicht aus seinen Erzählungen wisse, dass sein Bruder der Mittelpunkt ihrer kleinen Familie war, und sich vorstellen könne, „welche Leere mich nach seinem u. meiner Mutter<sup>82</sup> Tod umgibt“.

<sup>80</sup> Über das Personenregister in Bd. 3 von Krause/Huber/Fischer (1991) lässt sich Wolffs Bedeutung für die Hamburger Universität in dieser Zeit leicht erschließen. Zu Wolff und diesen Spaziergängen vgl. auch Friedrichs „Erinnerungen aus dem Leben eines Lückenbüßers“ (wie Anm. 5) S. 99.

<sup>81</sup> Generell zu den psychischen Schwierigkeiten von deutschen Heimkehrern aus dem Zweiten Weltkrieg vgl. Goltermann (2009).

<sup>82</sup> Während der Bruder in Holstein lebte, blieben Friedrichs Mutter und Schwester gemäß dem Brief vom 23.1.1946 in Friedrichs Geburtsstadt Frankfurt (Oder). Friedrichs Mutter starb im Februar 1946 (vgl. die Postkarte an Haffter vom 5.3.1946), also kurz vor der „Möglichkeit eines Wiedersehens“ (Brief vom 1.4.1946).

Dies war das berufliche und das private Umfeld, in das Friedrich lieber zurückkehren wollte als auf seine Professur in Rostock. Doch zuerst musste er aus der Kriegsgefangenschaft entlassen werden.

### **5. „Komme mit nächstem Transport nach Deutschland, da dienstunfähig.“ (Brief Friedrichs vom 5.3.1946)**

Im ältesten Brief vom 16.10.1945 spricht Friedrich – wie oben bereits zitiert – von seiner erhofften Entlassung, „was freilich gute Weile hat“. Noch am 12.2.1946 vermutete er, dass er kaum vor 1947 freikomme, da er in diesem Jahr 40 werde.<sup>83</sup> Vom 5.3.1946 datiert dann aber eine Postkarte an Haffter, in der Friedrich plötzlich schreibt: „Komme mit nächstem Transport nach Deutschland, da dienstunfähig.“ Somit fiel Friedrich unter die in Frankreich inhaftierten Deutschen, die Anfang 1946 zu krank waren, um arbeiten zu können, und nach einer ärztlichen Untersuchung entlassen wurden.<sup>84</sup> Im letzten Brief aus der Gefangenschaft vom 1.4.1946 wird dies etwas ausführlicher geschildert:

Inzwischen bin ich vom franz. Arzt ‚rapatriabel‘ geschrieben, u. darf hoffen, mit dem nächsten Krankentransport nach Deutschland zu kommen u. entlassen zu werden.

Im ersten Brief aus Deutschland, der vom 5.6.1946 datiert, erklärt Friedrich schließlich die Hintergründe für seine frühzeitige Entlassung:<sup>85</sup>

Ich habe die Geschichte meiner Rückkehr schon so vielen Menschen erzählt, dass ich mir garnicht vorstellen kann, dass Sie sie noch nicht kennen. Ich bin also als geisteskrank entlassen worden – *mauvais état général et mélancolie* hieß die Begründung – u. hatte außerdem das Glück<sup>86</sup>, dass in langen Monaten ein Invalidentransport herangereift war, mit dem ich 4 Wochen nach der ärztlichen Untersuchung Ende April abfahren konnte. Die endgültige Entlassung erfolgte in Bretzenheim b. Bad Kreuznach, d.h. ich musste hier in H.[amburg] noch einmal von den Engländern entlassen werden.

---

<sup>83</sup> Dass diese Altersgrenze für die Entlassung aus französischer Gefangenschaft relevant sein konnte, zeigt Böhme (1971) 130f. mit Kategorie 9 in Tabelle 20.

<sup>84</sup> Vgl. dazu Smith (1984) 108 und (1985) 49 mit Anm. 64. Generell zur Entlassung kranker deutscher Kriegsgefangener in Frankreich zu dieser Zeit vgl. Théofilakis (2014) 540–546.

<sup>85</sup> Vgl. dazu auch Friedrichs „Erinnerungen aus dem Leben eines Lückenbüßers“ (wie Anm. 5) S. 71.

<sup>86</sup> Zum Problem der Rückführung deutscher Gefangener aus Frankreich vgl. z.B. Smith (1984) 109.



Im gleichen Brief schildert Friedrich, wie er noch im Mai 1946 ins Hamburger Sommersemester einsteigen konnte.

**6. „Am 2. Mai erschien ich auf dem Klassisch-philol. Seminar [...]“  
(Brief Friedrichs vom 5.6.1946)**

Mehrere Briefe enthalten Dankesworte für Geschenke, die Haffter in Friedrichs Lager schickte.<sup>87</sup> Den ersten Brief nach der Kriegsgefangenschaft vom 5.6.1946 beginnt Friedrich mit einem erneuten Dank für die Unterstützung in den letzten zwei Jahren. Explizit erwähnt er zwei Hemden, die jetzt die „Glanzstücke“ der „Wäscheausstattung“ seien und es ihm ermöglichten, „vor den Studenten einigermmaßen bürgerlich aufzutreten“. Denn schlussendlich sei alles viel schneller gegangen, als er gedacht hätte:

Am 2. Mai erschien ich auf dem Klassisch-philol. Seminar, es wurde mir zwecks Übernahme der Vertretung der Lateinprofessur von Snell sofort ein Fragebogen<sup>88</sup> in die Hand gedrückt, der um 10<sup>h</sup> bereits der Kommission vorgelegt wurde, tags drauf ging die Angelegenheit zu den Briten, die mich binnen 14 Tagen bestätigt hatten.

Daher habe Friedrich, was er nie geglaubt hätte, noch in das eben beginnende Semester einsteigen können und „lese bereits 3 Wochen über römische Historiker bis Sallust“. Daneben müsse er viele Formalitäten erledigen und „irgendwo Schlange nach Haferflocken oder Gemüse“ stehen, habe aber auch schon einiges unternehmen können (z.B. zwei Besuche bei seinem Bruder oder Ausflüge ins Kino, Theater und Konzert). Seine Dachkammer sei zwar hässlich, gegenüber dem Gefangenenlager in Castres jedoch „immer noch bezaubernd“.<sup>89</sup> Gottlob habe er am Institut ein Zimmer für sich, denn er sei ja „ganz ohne Bücher, Aufzeichnungen usw.“.

Damit ist ein Thema benannt, das in den Briefen wiederholt vorkommt: Friedrichs Sorge um seine Bücher. Noch in der Kriegsgefangenschaft erfährt er am 23.1.1946 von seinem Bruder, dass dieser in Holstein und seine Mutter in Frankfurt (Oder) wissenschaftliche Bücher von ihm hätten retten können. Da sonst

---

<sup>87</sup> Schon im ersten Brief vom 16.10.1945 erwähnt Friedrich eine Büchsenmilch, die „eine Wucht“ gewesen sei, und Bücher.

<sup>88</sup> Zu solchen Fragebögen der Entnazifizierungsstellen, die 1946 insgesamt 133 Fragen enthielten, vgl. Lohse (2023) 130f.; zu Friedrichs Ausfüllen der Fragebögen vgl. auch Schindel (2001) 743.

<sup>89</sup> Friedrich schickte den Brief vom 5.6.1946 aus Hamburg mit der Absenderadresse „Heimhuder Str. 16“. Zur Pension, in der Friedrich dort wohnte, vgl. auch seine „Erinnerungen aus dem Leben eines Lückenbüßers“ (wie Anm. 5) S. 105.

beide Wohnungen zerstört und geplündert worden seien, sei er der Einzige der Familie, der noch etwas besitze. Am 5.9.1946 beschreibt Friedrich, wie schwierig der Verlust von Büchern und bereits geleisteter, aber noch nicht publizierter Arbeit für Wissenschaftler im Zweiten Weltkrieg sein konnte:

Snell sagte mir neulich, wenn er seine Manuskripte<sup>90</sup> verloren hätte, hätte er die Philologie aufgegeben und sich der Sprachphilosophie zugewandt – ich bin etwas in diesem Fall. Ohne Bücher und Aufzeichnungen kann man vielleicht Essays, Gedichte und Dramen schreiben, aber nicht Wissenschaft treiben.

Aktuell besitze er nur Snells Buch<sup>91</sup>, eine Caesar-Ausgabe<sup>92</sup> und einige Bücher, die er aus der Gefangenschaft habe mitbringen können<sup>93</sup>. Allerdings habe er die Hoffnung, „irgendwann einmal irgendetwas aus der russischen Zone“ von den erhaltenen Büchern wiederzusehen, noch nicht ganz aufgegeben. Seine Schwester kämpfe aktuell um den dortigen Familienbesitz.<sup>94</sup>

Das nächste Thema in Friedrichs Brief vom 5.6.1946 ist das Hamburger Kollegium:

Meine Bekannten traf ich hier noch fast vollzählig an, nur Dr. Sieveking, der Plutarchherausgeber, hat sich das Leben genommen (übrigens auf grausige Art).

Gemeint ist Wilhelm Sieveking (1895–1946), der 1919 in Göttingen promoviert hatte,<sup>95</sup> lange Zeit als Gymnasiallehrer in Hamburg arbeitete und an den Teubner-Editionen von Plutarchs *Moralia* beteiligt war.<sup>96</sup> Nach einer eingeschobenen

---

<sup>90</sup> Man denke an Snells Buch zur Entdeckung des Geistes und seine Pindar-Ausgabe (vgl. oben mit Anm. 78 und 79). Zur Zerstörung von Snells Wohnung in Hamburg vgl. Lohse (2023) 117–121.

<sup>91</sup> Vgl. zu „Snells neuem Buch“ bereits oben mit Anm. 78.

<sup>92</sup> Aufgrund von Friedrichs Angaben muss Klotz (1925–1926) oder ein Nachdruck davon gemeint sein.

<sup>93</sup> Dazu gehörten Bücher, die er von der Familie Haffter als Geschenke erhielt (vgl. den Brief vom 16.10.1945 sowie unten Kapitel 7).

<sup>94</sup> In seinen „Erinnerungen aus dem Leben eines Lückenbüßers“ (wie Anm. 5) beschreibt Friedrich auf S. 120, wie seine Schwester ihm später nach und nach Bücher von dort schicken konnte.

<sup>95</sup> Vgl. Sieveking (1919).

<sup>96</sup> Vgl. die Ausgaben Paton/Pohlenz/Sieveking (1929) und Nachstädt/Sieveking/Titchener (1935). Zu Sieveking vgl. Oppermann (1965). Oppermann selber wirkte von 1934–1941 in Freiburg, wo er sich sogleich als „„militanter“ akademischer Nationalsozialist“ (Malitz 2006, 315) erwiesen habe. Ausführlich zu Oppermann während des Dritten Reiches vgl. Malitz (1998). Nach dem Krieg wurde Oppermann vom Hochschuldienst ausgeschlossen und arbeitete an Hamburger Gymnasien.

Frage zu Pasquali, der „hier totgesagt“ werde (aber noch lebte)<sup>97</sup>, erwähnt Friedrich neben Snell namentlich ganz kurz als seine Bekannten:<sup>98</sup>

- „Der kleine Fraenkel, Ernst“: Ernst Fraenkel (1881–1957) wird zur Unterscheidung von seinem Vetter Eduard Fraenkel als „klein“ bezeichnet, was sich auf die Körpergröße bezogen haben muss, da Ernst Fraenkel sieben Jahre älter war. Ernst Fraenkel hatte ab 1916 die Indogermanistik-Professur in Kiel inne, wurde Ende 1935 wegen seiner jüdischen Herkunft in den frühzeitigen Ruhestand versetzt, lebte daraufhin in Hamburg, wo er der Deportation in ein Konzentrationslager nur knapp entkam, und leitete dort von 1945–1954 das Seminar für Vergleichende Sprachwissenschaft.<sup>99</sup> Auch Ernst Fraenkel profitierte demnach vom liberalen Umfeld in Hamburg während des Krieges.

- „Zinn“: Ernst Zinn (1910–1990) wurde im März 1945 verwundet aus dem Krieg entlassen, habilitierte noch im gleichen Jahr in Berlin und wechselte kurz darauf als Privatdozent nach Hamburg. Später wirkte Zinn als Professor für Klassische Philologie an den Universitäten in Saarbrücken (1951–1956) und Tübingen (1956–1978).<sup>100</sup>

- „Güngerich“: Rudolf Güngerich (1900–1975) passte sicher ebenfalls in Snells Umfeld; die nationalsozialistische Ideologie soll er abgelehnt haben.<sup>101</sup> 1939 wurde Güngerich in den Krieg eingezogen und geriet wie Friedrich in Gefangenschaft, aus der er 1946 entlassen wurde. Danach lehrte er nur kurz in Hamburg, wechselte noch im gleichen Jahr nach Münster und schließlich nach Würzburg, wo er 1953–1968 Professor war.

Einen informativen Zusatz enthält Friedrichs Aussage zu einem Bekannten, der aktuell noch fehle: „Kapp, dem ja der Lehrstuhl, den man Knoche weggenommen hat, gehört, kommt erst Ende 47.“ Damit ist indirekt der Grund benannt, warum Friedrich ab Sommersemester 1946 den Latein-Lehrstuhl vertreten konnte. Wie schon im Jahr 1937 ersetzte er den vertriebenen Ernst Kapp,<sup>102</sup> hatte aber sicherlich keine Absicht, dies dauerhaft zu tun. Denn im kommenden Streit

<sup>97</sup> Vgl. oben Anm. 26.

<sup>98</sup> Darüber hinaus erwähnt Friedrich in seinem Brief vom 5.6.1946: „2 Assistenten (Schüler von Snell u. sogar noch von mir), außerdem noch allerlei Leute, die Anfängerkurse halten.“

<sup>99</sup> Zu Ernst Fraenkel vgl. Scholz (1956), darin zum Schicksal im Krieg besonders 562f., Uhlig (1991) 81 sowie Friedrichs „Erinnerungen aus dem Leben eines Lückenbüßers“ (wie Anm. 5) S. 37.

<sup>100</sup> Zu Zinn vgl. von Albrecht (1991) und Heck (1993).

<sup>101</sup> Zur Kritik an Güngerich im Reichsdozentenlager 1938 (Gesamtbewertung: „unbrauchbar“), das für die künftige Karriere entscheidend war, vgl. Nagel (2012) 445f. (laut Anm. 84 dürfte Güngerich nur schon schlechte Bewertungen erhalten haben, weil er kein Parteigenosse war).

<sup>102</sup> Vgl. dazu bereits oben (insbesondere Anm. 47) für Einzelheiten zu Kapp.

zwischen Kapp und Knoche um die Professur in Hamburg war Friedrich auf der Seite von Kapp, wie sein Brief vom 5.9.1946 an Haffter zeigt:<sup>103</sup>

Dass Knoche entlassen ist und um seine Rehabilitierung kämpft, wissen Sie vielleicht schon. Es tut mir um einen so guten Philologen wirklich leid, aber er hat sich in Hamburg wirklich nicht gut benommen, sich betont von Leuten wie Wolff und Snell ferngehalten und Anschluss bei sehr üblen Typen gesucht und gefunden. So wusste hier niemand, wieweit man ihm trauen durfte, und das Endergebnis ist, dass ihn keiner wieder hierhaben will.

Beispielsweise habe er den „grundgescheiten und sehr ruhigen Althistoriker Rudolph ... völlig unnötig verstimmt“. Nach der kurzen Geschichte, die zur Verstimmung von Hans Rudolph (1907–1980, Professor in Hamburg 1939–1975) führte,<sup>104</sup> fährt Friedrich über Knoche fort:

Das ist nur ein Beispiel für viele, an und für sich harmlose, aber gänzlich unangebrachte Kleinigkeiten. Überhaupt schreibt er vielzuviel und an die falschen Leute, beruft sich auf die Einheit von Partei und Staat, macht geltend, dass in seinem Arbeitszimmer nie ein Hitlerbild gehangen habe (wobei denn erst andere sich erinnern, dass ein solches bei ihm im Korridor hing und dort den Fremdling begrüßte), spricht von einem Komplott der Anti-Gundert-Gruppe, deren Haupt Snell sei (es ist wirklich besser, an Papa Gundert, einen böartigen Trottel, nicht mehr zu erinnern) usw. usw.

Wilhelm Gundert (1880–1971) war ab 1936 Professor für Sprache und Kultur Japans an der Universität Hamburg und ein Unterstützer des Nationalsozialismus. Von 1937–1938 war er Dekan der Philosophischen Fakultät, von 1938–1941 Rektor und für den Ausschluss jüdischer Professoren und Studenten mitverantwortlich.<sup>105</sup> Direkt nach dem Krieg wurde er entlassen. Snell war politisch sicher anders eingestellt als Gundert, aber einen „Komplott“ gegen Knoche habe er laut Friedrich nicht angezettelt. Immerhin erwirkte Snell anfangs 1946 durch einen

<sup>103</sup> Liest man den Brief am Stück, fällt der starke Kontrast zwischen Knoche und Snell auf, den Friedrich hier zeichnet. Rund 40 Jahre später bezeichnete Friedrich das Verhalten Knoches als harmlosen Opportunismus (vgl. Friedrichs Briefe von 1985, die Lohse 2023, 132 erwähnt). Auch Snell überlegte sich 40 Jahre nach dieser Zeit, ob sie Knoche damals Unrecht getan hätten (vgl. dazu Lohse 2023, 136).

<sup>104</sup> Vgl. zu Rudolph insbesondere Borowsky (1991) 555f. und Zerjadtke (2019) sowie kurz Klee (2003) 512.

<sup>105</sup> Zu Rektorat und Dekanat von Gundert vgl. Krause/Huber/Fischer (1991) Bd. 3, 1448, 1452; allgemein zu Gundert vgl. Grüttner (2004) 67 und Guhl (2019); Friedrich spricht von „Papa Gundert“, da der Freiburger Gräzist Hermann Gundert (1909–1974) Wilhelm Gunderts Sohn war (vgl. Guhl 2019, 120); Hermann Gundert galt ebenfalls als „aufrechter Nationalsozialist“ (so Malitz 2006, 350f., Zitat aus Anm. 172), wurde aber später entlastet (vgl. dazu Malitz 2006, 357–359). Vgl. zu Vater und Sohn Gundert auch Friedrichs „Erinnerungen aus dem Leben eines Lückenbüßers“ (wie Anm. 5) S. 100f. mit Anm. 1.

Antrag, dass Knoche aus einem englischen Gefangenenlager in Kärnten entlassen wurde, da er unbedingt gebraucht werde für den universitären Unterricht.<sup>106</sup>

Allerdings entstand dadurch ein Konflikt, der sich bis 1950 hinziehen sollte: Kapp wollte aus New York nach Hamburg zurückkehren,<sup>107</sup> Knoche seinen Lehrstuhl nicht aufgeben.<sup>108</sup> Der Raum, den dieses Thema in Friedrichs Brief vom 5.9.1946 an Haffter einnimmt, zeigt exemplarisch die Schwierigkeiten der unmittelbaren Nachkriegszeit an den deutschen Universitäten und konkret, wie sehr der Konflikt die Klassische Philologie in Hamburg belastete. Obwohl Friedrichs Schreiben deutlich macht, dass Kapp im Kollegium mehr Unterstützung genoss, und obwohl sich auch die Fakultät für die Wiedereinstellung von Kapp aussprach, sollte er nicht auf die Professur zurückkehren können. Denn Knoche wehrte sich dagegen, wurde am 18. Juni 1949 als „entlastet“ eingestuft<sup>109</sup> und konnte im Sommersemester 1950 seine Lehrtätigkeit wieder aufnehmen. Kapp hingegen erhielt erst 1954 „die Rechtsstellung eines entpflichteten ordentlichen Professors“ und kehrte nach Hamburg zurück, wo er noch einige Jahre Lehrveranstaltungen hielt.<sup>110</sup>

In der Fortsetzung seines Briefes vom 5.6.1946 beschreibt Friedrich einen Besuch von Kiel, wo sich Haffter und Friedrich bei Eduard Fraenkel kennen gelernt hatten. Diese Stadt sei „schlimmer zugerichtet“ als Hamburg. Die Universität wirke „mit den 3 geköpften Statuen von Plato, Hippokrates u. Aristoteles (die 4. wälzt sich irgendwo im Schutt) geradezu rührend“. Gegen Ende des ersten Briefes nach der Kriegsgefangenschaft steht dann allerdings wieder etwas Erbaulicheres:

Denn es könnte hier eine prächtige Philologie getrieben werden, auch sind viele Studenten da, ich lese, obgleich ich später anfang, vor 40 sehr netten Leuten, im Seminar ist zum ersten Mal die Höchstzahl 12 wieder voll, seit ich doziere, d.h. seit 1937.

<sup>106</sup> Vgl. dazu Lohse (1991) 801.

<sup>107</sup> Dass Snell auch dies unterstützte, zeigt der in Obermayer (2014) 372 zitierte Brief Kapps vom 6.5.1946 an Snell.

<sup>108</sup> Zum Konflikt zwischen Kapp und Knoche vgl. Lohse (1991) 801f.; Obermayer (2014) 367–380; Lohse (2023) 131–136.

<sup>109</sup> Zu solchen problematischen Entlastungen in dieser Zeit vgl. Obermayer (2014) 374f. mit Anm. 551.

<sup>110</sup> Vgl. dazu Lohse (1991) 802 und Obermayer (2014) 380–396.

## 7. „Reinschrift meiner Übertragungen aus dem Französischen“ (Brief Friedrichs vom 5.9.1946)

Unmittelbar vor diesem Hinweis auf die Studenten im Unterricht erwähnt Friedrich in seinem Brief vom 5.6.1946 eine für einen – gerade noch in Frankreich gefangen gehaltenen Altphilologen – vermutlich eher überraschende Beschäftigung:

Meine nächste Aufgabe ist es, weiter Ronsard zu übersetzen, ein hiesiger Verlag interessiert sich dafür, u. ich hoffe, etwas Geld aus diesem u. jenem herauszuschlagen. Denn ich muss mich in meiner Produktion leider ganz auf Erwerb einstellen, was gerade in der geistig hier sehr erfreulichen Atmosphäre ein Opfer ist. Denn es könnte hier eine prächtige Philologie getrieben werden [...].

Drei Monate später arbeitete Friedrich immer noch daran, wie sein Brief vom 5.9.1946 an Haffter bezeugt:

Papiermangel ist hier wie überall die große Sorge. Ich selbst kann erst nach wochenlanger Unterbrechung die Reinschrift meiner Übertragungen aus dem Französischen (darunter 4 Gedichte aus der kleinen blauen Anthologie, die ich Ihrer Frau verdanke) wiederaufnehmen, nachdem eine kleine Papiersendung eingegangen ist.<sup>111</sup>

1947 gab Friedrich im Hans von Hugo Verlag Hamburg ein Büchlein mit dem Titel „Das Frühlingsgestirn: Französische Lyrik von Ronsard bis Malherbe“ heraus. Die Plejaden galten bereits in der Antike als ein im Frühling aufgehendes Sternbild.<sup>112</sup> In der französischen Literaturgeschichte bezeichnet „Pléiade“ eine Gruppe von Dichtern des 16. Jh., die sich um den französischen Lyriker Pierre de Ronsard (1524–1585) formierte.<sup>113</sup> Friedrich erläutert im Vorwort seiner zweisprachigen Ausgabe, wie er, der „in vieler Hinsicht Unberufene“ (S. 7), zu dieser Veröffentlichung gekommen sei: Er habe sich zu den Übersetzung dieser Gedichte anregen lassen, als er darin Nachahmungen antiker Gedichte entdeckte. Entsprechend enthält Friedrichs Ausgabe im Anhang auch „Einige Anmerkun-

---

<sup>111</sup> Direkt anschließend schrieb Friedrich: „Dann will ich endlich die Aesthetik fertig machen, denn der Zwang, Geld zu verdienen, kommt meinen literarischen Plänen zugute.“ Dies kann ich mit keiner Publikation Friedrichs in Verbindung bringen. Auch der am 25.9.1946 erwähnte Livius-Aufsatz, den er „noch vor Semesterbeginn“ „unter Dach zu bringen“ versuche, erschien meines Wissens nie.

<sup>112</sup> Außerdem bezeichnete der Singular zu Πλειάδες „also a name given to the seven best Alexandrian tragic poets“ (LSJ). Vgl. dazu auch Friedrich (1947) 12.

<sup>113</sup> Vgl. dazu Stackelberg (1964) 106. Ich zitiere hier bewusst aus dem Fischer Lexikon, das Wolf-Hartmut Friedrich mitherausgegeben hat. Umfangreichere Publikationen zu dieser Gruppe von Dichtern sind Wittschier (1971) und Bellenger (1988).

gen für Humanisten“ mit Hinweisen auf griechische und lateinische Vorlagen (S. 134f.).

Interessanterweise schildert Friedrich in diesem Vorwort von 1947 außerdem Einzelheiten zu seiner Kriegsgefangenschaft als Kontext der Entstehung der Ausgabe. Bevor er zu regelmäßiger Arbeit eingeteilt worden sei, habe er Zeit zur Auffrischung seiner Sprachkenntnisse gehabt (S. 7). Dazu habe er die „in Frankreich sehr verbreitete und äußerst vielseitige Anthologie von Des Granges“ verwendet, die ihm ein Pfarrer aus Castres freundlicherweise zur Verfügung gestellt habe.<sup>114</sup> Daneben habe er eine Sammlung der 100 schönsten französischen Gedichte besessen, die ihm „Schweizer Freunde geschickt hatten“ (S. 10). Damit ist sicherlich die „kleine blaue Anthologie“ aus dem Brief vom 5.9.1946 gemeint, die Friedrich Haffters Frau Gretel Haffter verdankte.<sup>115</sup> Sein Lagerleben sei vom dauernden Antreten geprägt gewesen. Zunächst habe er auf dem Rücken seines Vordermannes heimlich gelesen, dies sei aber bald streng verboten worden. Daher habe er sich die Qual des Wartens verkürzt „mit der mühseligen Nachbildung von Gedichten“, die er vorher auswendig gelernt hatte (S. 8).<sup>116</sup> In der Nacht habe er jeweils alles aufgeschrieben, als Büroarbeiter<sup>117</sup> und Orchestermitglied<sup>118</sup> allerdings bald weniger Zeit gehabt (S. 10). Nach seiner Rückkehr habe er seine Übersetzungen ergänzt und überarbeitet. Seine Bemühungen mögen zeigen, dass selbst ein unfreiwilliger und unkomfortabler Aufenthalt in einem Land wie Frankreich noch Früchte bringen könne und dass (S. 11)

[...] man sich auch aus dem Stacheldraht in die Kultur eines Volkes verlieben kann – denn in unseren schnöden Zeiten ist unglückliche Liebe immer noch besser als garkeine.

<sup>114</sup> Die genaue Ausgabe, die Friedrich vorlag, konnte ich in Schweizer Bibliotheken nicht finden. Immerhin enthält die von mir konsultierte Ausgabe Des Granges (231929) alle Elemente, die Friedrich (1947) 7f. erwähnt (S. 1 die „Straßburger Eidesformeln“, S. 138 „Ronsards Sonett an Hélène“ und S. 310 „Théophiles ‚Morgen‘“). Einzelheiten zum „Pastor Fuchs“ finden sich in Friedrichs „Erinnerungen aus dem Leben eines Lückenbüßers“ (wie Anm. 5) S. 68f.

<sup>115</sup> Ich vermute, dass es eine Ausgabe der blau eingebundenen Sammlung von Dorchain (1905) war, die den Titel „Les cent meilleurs poèmes (lyriques) de la Langue française“ trägt.

<sup>116</sup> Zu dieser Tätigkeit passt, dass Friedrich im Brief an Haffter vom 12.2.1946 sich „den Mut zur Poetenmisere“ gewünscht hätte. Vgl. das Zitat aus diesem Brief oben in Kapitel 2 oder den Anhang.

<sup>117</sup> Allgemein zur Arbeit deutscher Kriegsgefangener vgl. Ratza (1974) 209–223; Smith (1985) 23f.; Théofilakis (2014) 275–329; Frankreich hatte einen besonders großen Bedarf an Arbeitskräften für den Wiederaufbau (vgl. Böhme 1971, 141–207 und Smith 1985, z.B. 28 und 46).

<sup>118</sup> In seinem Brief an Haffter vom 23.1.1946 erwähnt Friedrich außerdem eine Hauslehrerstelle, die ihm auf einem Gut in der Umgebung angeboten worden sei („i. d. Hauptsache f. Latein“); er sei aber doch lieber im Lager geblieben. Zur Bedeutung der Musik in Friedrichs Gefangenschaft vgl. das folgende Kapitel.

### 8. „Von Friedrich, der stärksten Potenz unter den jüngeren Latinisten [...]“ (Brief Lattes vom 21.6.1944)

Während des oben diskutierten Streits zwischen Kapp und Knoche konnte Friedrich die Latinistik-Professur in Hamburg vertreten. Eine langfristige Perspektive sollte sich in Göttingen bieten: Dort war Karl Deichgräber (1903–1984) am 25.1.1946 von der britischen Militärregierung aus seinem Amt als Professor, das er seit 1938 hatte, entlassen worden.<sup>119</sup> Wie bereits erwähnt, war daneben der zuvor vertriebene Kurt Latte zurückgekehrt. Dieser schrieb schon am 21.6.1944 an den demokratisch gesinnten und damaligen Freund Konrat Ziegler (1884–1974):<sup>120</sup>

[...] von Friedrich, der stärksten Potenz unter den jüngeren Latinisten [habe ich] nur auf Umwegen [gehört], dass er mit Herzaffectio[n] im Lazarett liegt – wenn wir übrig bleiben, können wir den Betrieb allein machen.<sup>121</sup>

Mit der Umsetzung dieser frühen Gedanken über eine Nachkriegsuniversität kann Latte 1946 beginnen. Kurz nach der Amtsenthebung Deichgräbers schrieb Latte am 24.2.1946, er habe daran gedacht, Friedrich zu holen, aber natürlich müsse man den „erst aus Frankreich loseisen“<sup>122</sup>. Als dies rund zwei Monate später geschah, sollte es allerdings noch etwa zwei Jahre dauern bis zum Amtsantritt Friedrichs: Als ursprünglich Zweitplatzierte[r] auf der Berufungsliste (hinter Bruno Snell, der in Hamburg bleiben wollte) konnte Friedrich ab dem Sommersemester 1948 seine ordentliche Professur in Göttingen antreten.<sup>123</sup> Demnach konnte er zwar keine Zukunft in Hamburg haben, aber der vor dem Kriegseinsatz dort gepflegte Kontakt mit Latte sollte seiner akademischen Karriere schließlich zuträglich sein.<sup>124</sup>

Rückblickend zeigt das Leben von Wolf-Hartmut Friedrich einige aus heutiger Sicht problematische Züge, die typisch sind für Akademiker, die in den 1930er-

<sup>119</sup> Im Jahr 1957 konnte Deichgräber allerdings als ordentlicher Professor für Klassische Philologie nach Göttingen zurückkehren. Vgl. dazu Gärtner (1986) 477 und Wegeler (1996) 270f.

<sup>120</sup> Zu Konrat Zieglers verhinderter Rückkehr nach Göttingen, die später zum Bruch mit Latte führte, vgl. Wegeler (1996) 264–267.

<sup>121</sup> Zitiert nach Gärtner (2002) 203, der hier auch einen Brief Lattes an Snell vom 19.2.1945 erwähnt: „Dass Friedrich in einem Gefangenenlager bei Toulouse sitzt, werden Sie wissen [...].“

<sup>122</sup> Zitiert nach Gärtner (2002) 215.

<sup>123</sup> Zur Berufungsliste vgl. Friedrichs „Erinnerungen aus dem Leben eines Lückenbüßers“ (wie Anm. 5) S. 116 und Wegeler (1996) 264 mit Anm. 488. Zu Snells Wille, in Hamburg zu bleiben, vgl. auch Gärtner (2002) 215. Zu Friedrichs Start im Sommersemester 1948 vgl. Lohse (1991) 825.

<sup>124</sup> Friedrich betont dies in seinen eigenen „Erinnerungen aus dem Leben eines Lückenbüßers“ (wie Anm. 5) S. 112–116 ebenfalls. Daraus wird (insbesondere S. 114f. und 154–162) jedoch auch ersichtlich, dass es später zu Schwierigkeiten und Streit mit Latte kam.



und 1940er-Jahren in Deutschland Karriere machen wollten. Neben dem Eintritt in die NSDAP kurz vor der Habilitation 1938 in Hamburg fällt auch die kritiklose Darstellung bzw. Übernahme nationalsozialistischer Gepflogenheiten in zwei Publikationen von 1939 und 1940 auf.<sup>125</sup> Demgegenüber scheinen mir die Briefe an Haffter zeitgenössische Einblicke in Friedrichs wirkliche Einstellung zu vermitteln, die er vor dem Kriegsende nur begrenzt nach außen hin vertreten konnte: An erster Stelle ist die Sorge um Kurt Latte zu nennen, der aus einer jüdischen Familie stammte. Außerdem hatten Bruno Snell und sein liberales Umfeld in Hamburg eine große Bedeutung für Friedrich. Nach dem Krieg fällt die deutliche Parteinahme für Ernst Kapp auf, der seinen Lehrstuhl zugunsten von Ulrich Knoche hatte aufgeben müssen. Schließlich war auch die Freundschaft mit Ernst Kapps jüngerer Schwester Ida Kapp in München wichtig, in deren Haus man noch während des Krieges frei und offen reden konnte.

Auf der einen Seite profitierten einige junge Wissenschaftler in den 1930ern (in Friedrichs Fall unwillentlich) von der Vertreibung jüdischer Gelehrter wie Ernst Kapp in Hamburg. Auf der anderen Seite stand Friedrich nach dem Krieg vor der Schwierigkeit, dass er seine erste Professur verlor, weil Rostock in der Sowjetischen Besatzungszone lag. Entsprechend musste er 1946 gewissermaßen wieder einen Schritt zurücktreten und als Vertretungsprofessor arbeiten. Körperlich und psychisch hatte es Friedrich damals aus verschiedenen Gründen nicht einfach. Darauf deutet nur schon seine Arbeitsdienstuntauglichkeit mit der Begründung „mauvais état général et mélancolie“ hin (vgl. die Postkarte vom 5.3.1946 und den Brief vom 5.6.1946). Dass sich kurz nach der Rückkehr auch noch sein Bruder das Leben nahm, war ein weiterer Schicksalsschlag. Was Friedrich bei diesen Herausforderungen der Nachkriegszeit half, zeigt der Blick auf ein Themenfeld in den Briefen an Haffter, das ich bislang bewusst ausgeklammert habe.

Wie bereits kurz erwähnt schrieb Friedrich (1947) im Vorwort seiner Ausgabe französischer Gedichte, dass er im Gefangenenlager nicht nur Büroarbeiter, sondern auch Orchestermittglied gewesen sei. Auch seine Briefe an Haffter bezeugen, dass die Musik einen hohen Stellenwert hatte und das Lagerleben erträglicher machte. Abgesehen von der auf 25 Worte beschränkten Postkarte vom 5.3.1946 findet sich dieses Thema in jedem Brief aus der Gefangenschaft. Schon am 16.10.1945 betonte Friedrich beispielsweise, dass er jetzt weniger zum Lesen

---

<sup>125</sup> In Friedrich (1939) wird über den „gegenwärtigen Stand der Lateinstudien in Deutschland“ berichtet (vgl. z.B. S. 19 zur Beliebtheit von Tacitus' *Germania*, zur „Belebung des Ahnengedankens“ und zur Bevorzugung bei der Lektüre, „was der nationalpolitischen Erziehung dienen kann“). Ein Brief Friedrichs an einen Studenten enthält zudem am Ende den damals verbreiteten Ausruf „Heil Hitler!“ (Friedrich 1940, 221). Zur NSDAP-Mitgliedschaft vgl. bereits oben mit Anm. 15.

komme, da seine Freizeit mit Orchesterproben und Klavierstunden ausgefüllt sei und „der Sonntag den Vorstellungen gehört“. Rund drei Monate später schreibt Friedrich, dass die Musik verhindere, „traurigen Gedanken nachzuhängen“, und dass es gut sei, „hier eine kleine kulturelle Aufgabe zu haben“; das Publikum sei zahlreich und sehr dankbar für die Vorstellungen (Brief vom 23.1.1946). Im gleichen Brief erklärt Friedrich, dass sie Instrumente und einige Noten von YMCA<sup>126</sup> hätten, bittet aber Haffter darum, ihm etwas von Beethoven aufzutreiben, es könne auch etwas von Schubert sein. Am 12.2.1946 berichtet Friedrich dann von Proben in einem feuchtkalten Saal, der seinem Rheuma schade, einem Wagnerkonzert und einem mit Operettenmusik. Da er am 1.4.1946 ein Beethoven-Konzert erwähnt, dürfte Haffter der früheren Bitte Friedrichs nachgekommen sein und ihm die gewünschten Noten zugeschickt haben. Im ersten Brief aus Hamburg vom 5.6.1946 schreibt Friedrich schließlich, dass er vielen Bekannten Bilder gezeigt habe, die ihn inmitten seiner „Jazzkapelle“ zeigen.

So war es offenbar eher die Musik als die Philologie,<sup>127</sup> die Friedrich das auch gesundheitlich herausfordernde Gefangenleben überstehen ließ. Beide sollten ihn bis zum Lebensende begleiten. In seinem Nachruf erwähnt Ulrich Schindel (1935–), der von 1976–2003 als Professor für Klassische Philologie an der Universität Göttingen wirkte, dass sich Friedrich gegen Ende seines Lebens insbesondere der ruhigen Lektüre – zum Beispiel von Pindar – und dem täglichen Klavierspiel gewidmet habe:<sup>128</sup>

Wenn man in sein Haus kam, konnte man es schon durch die Tür hören, und oft wurde die Klingel übertönt von Bachs Französischen Suiten oder Chopins Nocturni. Noch mit fast 90 saß Friedrich täglich am Flügel und konnte sagen: „Bachs wohltemperiertes Klavier hat 96 Stücke, 6 davon spiele ich nicht, weil sie mir nicht gefallen, die andern wohl.“

---

<sup>126</sup> Zum Einsatz der Young Men's Christian Association (YMCA) und ähnlicher Organisationen in Frankreich generell vgl. Théofilakis (2014) 20. Vgl. auch Friedrichs „Erinnerungen aus dem Leben eines Lückenbüßers“ (wie Anm. 5) S. 66f. dazu, wie sie im Gefangenlager zu Instrumenten kamen.

<sup>127</sup> Vgl. dazu auch die bereits in Kapitel 4 zitierte Aussage aus dem Brief vom 23.1.1946: „Im Augenblick liegt mir freilich Jazz näher als griechische Chorlieder [...]“. In seinen „Erinnerungen aus dem Leben eines Lückenbüßers“ (wie Anm. 5) betont Friedrich zudem die Unterstützung durch seine Kameraden während der Kriegsgefangenschaft (z. B. S. 67 und S. 81).

<sup>128</sup> Schindel (2001) 744.

PD Dr. Fabian Zogg  
 Rämistrasse 68  
 CH-8001 Zürich  
 E-Mail: fabian.zogg@sglp.uzh.ch

### Literaturverzeichnis

- Beck, William/Irmer, Dieter (Hgg.), *Fünzig Jahre Thesaurus 1944–1994: Aus den Archivschränken des Thesaurus herausgegeben* (Hamburg 1996).
- Bellenger, Yvonne, *La Pléiade: La poésie en France autour de Ronsard* (Paris 2<sup>1988</sup>).
- Berner, Hans-Ulrich/Pait, Mayya, *Fraenkel, Eduard*, in: Kuhlmann/Schneider (2012) 415–417.
- Blänsdorf, Jürgen, *Andreas Thierfelder †*, *Gnomon* 59 (1987) 664–667.
- Böhme, Kurt W., *Die deutschen Kriegsgefangenen in französischer Hand. Mit einem Beitrag von Horst Wagenblass* (München 1971).
- Borowsky, Peter, *Geschichtswissenschaft an der Hamburger Universität 1933 bis 1945*, in: Krause/Huber/Fischer (1991) Bd. 2, 537–588.
- Buddrus, Michael/Fritzlär, Sigrid, *Die Professoren der Universität Rostock im Dritten Reich: Ein biographisches Lexikon. Im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte* (München 2007).
- Classen, C. Joachim, *Kurt Latte, Professor der Klassischen Philologie 1931–1935; 1945–1957*, in: Classen, C. Joachim (Hg.), *Die Klassische Philologie an der Georg-August-Universität Göttingen: Eine Ringvorlesung zu ihrer Geschichte* (Göttingen 1989) 197–233.
- Classen, C. Joachim/Schindel, Ulrich (Hgg.), *Dauer im Wechsel: Aufsätze von Wolf-Hartmut Friedrich* (Göttingen 1977).
- Des Granges, Charles-Marc (Hg.), *Morceaux choisis des auteurs français du Moyen Age à nos jours préparés en vue de lecture expliquée* (Paris 2<sup>31929</sup>).
- Detjens, Florian, *Am Abgrund der Bedeutungslosigkeit? Die Universität Rostock im Nationalsozialismus 1932/33–1945* (Berlin 2020).
- Dorchain, Auguste (Hg.), *Les cent meilleurs poèmes (lyriques) de la Langue française* (Paris 1905).
- Dräger, Paul, *Ein Briefwechsel über die Edition von Wilamowitzens Kleinen Schriften VI*, *Göttinger Forum für Altertumswissenschaft* 10 (2007) 1–7.
- Eder, Georg, *Anhang: Personenverzeichnis 1893–1995*, in: Krömer, Dietfried/Flieger, Manfred (Hgg.), *Thesaurus – Geschichten: Beiträge zu einer Historia Thesauri linguae Latinae von Theodor Bögel (1876–1973)* (Stuttgart/Leipzig 1996) 181–221.
- Flury, Peter, *Heinz Haffter †*, *Gnomon* 72 (2000) 88–90.
- Fornaro, Sotera, *Pasquali, Giorgio*, in: Kuhlmann/Schneider (2012) 933–936.
- Friedrich, Wolf-Hartmut, *Untersuchungen zu Senecas dramatischer Technik* (Borna-Leipzig 1933, Diss. Freiburg 1931).
- Friedrich, Wolf-Hartmut, *Der gegenwärtige Stand der Lateinstudien in Deutschland, Per lo studio e l'uso del Latino* 2.1 (1939) 18–21.

- Friedrich, Wolf-Hartmut, *Brief eines Philologen an einen Studenten*, Hansische Hochschulzeitung 21.10 (1940) 219–221.
- Friedrich, Wolf-Hartmut, *Das Frühlingsgestirn: Französische Lyrik von Ronsard bis Malherbe* (Hamburg 1947).
- Friedrich, Wolf-Hartmut, *Euripides und Diphilos: Zur Dramaturgie der Spätformen* (München 1953).
- Friedrich, Wolf-Hartmut, *Eduard Fraenkel: 17. März 1888–5. Februar 1970*, Jahrbuch der Akademie der Wissenschaften in Göttingen für das Jahr 1970 (1971) 65–70.
- Gärtner, Hans, *Karl Deichgräber †*, Gnomon 58 (1986) 475–480.
- Gärtner, Hans, „Allen Gewalten zum Trotz sich erhalten!“ *Unpublizierte Briefe Kurt Lattes aus den Jahren 1943–1946*, Göttinger Forum für Altertumswissenschaft 5 (2002) 185–219.
- Gelzer, Thomas, *Ein Brief von Bruno Snell an Willy Theiler*, Museum Helveticum 53 (1996) 281–305.
- Gertzen, Otto, *Kurzbiografie für Balduin Schwarz* (2014) 1–12, online unter <http://www.flurgespraechen.de/balduin-schwarz> (zuletzt abgerufen im April 2024).
- Goltermann, Svenja, *Die Gesellschaft der Überlebenden: Deutsche Kriegsheimkehrer und ihre Gewalterfahrungen im Zweiten Weltkrieg* (München 2009).
- Grüttner, Michael, *Die deutschen Universitäten unter dem Hakenkreuz*, in: Connelly, John/Grüttner, Michael (Hgg.), *Zwischen Autonomie und Anpassung: Universitäten in den Diktaturen des 20. Jahrhunderts* (Paderborn/München/Wien/Zürich 2003) 67–100.
- Grüttner, Michael, *Biographisches Lexikon zur nationalsozialistischen Wissenschaftspolitik* (Heidelberg 2004).
- Guhl, Anton F., *Gundert, Wilhelm*, in: Kopitzsch/Brietzke (2019) 119f.
- Haffter, Heinz, *Untersuchungen zur altlateinischen Dichtersprache* (Berlin 1934, Diss. Freiburg 1932).
- Haffter, Heinz, *Klassische Philologie*, in: Stadler, Peter (Hg.), *Die Universität Zürich 1933–1983: Festschrift zur 150-Jahr-Feier der Universität Zürich* (Zürich 1983) 506–510.
- Handschuck, Martin, *Auf dem Weg zur sozialistischen Hochschule: Die Universität Rostock in den Jahren 1945 bis 1955* (Bremen 2003).
- Harrecker, Stefanie, *Degradierete Doktoren: Die Aberkennung der Doktorwürde an der Ludwig-Maximilians-Universität München während der Zeit des Nationalsozialismus* (München 2007).
- Hausmann, Frank-Rutger, *Die Geisteswissenschaften im „Dritten Reich“* (Frankfurt am Main 2011).
- Heck, Eberhard, *Ernst Zinn (1910–1990)*, Eikasmos 4 (1993) 393–401.
- Hildebrand, Dietrich von (Hg.), *Rehabilitierung der Philosophie: Festgabe für Balduin Schwarz zum 70. Geburtstag* (Regensburg 1974).
- Hiltbrunner, Otto, *Ida Kapp (1884–1979)*, Eikasmos 4 (1993) 233–237.
- Jessen, Ralph, *Akademische Elite und kommunistische Diktatur. Die ostdeutsche Hochschul-Lehrerschaft in der Ulbricht-Ära* (Göttingen 1999).

- Kapp, Ida, *Callimachi Hecalae fragmenta* (Berlin 1915).
- Klee, Ernst, *Das Personenlexikon zum Dritten Reich: Wer war was vor und nach 1945* (Frankfurt am Main 2003).
- Klingner, Friedrich, *Giorgio Pasquali †*, *Gnomon* 25 (1953) 60–62.
- Klotz, Alfred, *C. Iuli Caesaris commentarii. Editio minor*, 2 Bde. (Leipzig 1925–1926, verschiedene Nachdrucke).
- Kopitzsch, Franklin/Brietzke, Dirk (Hgg.), *Hamburgische Biografie: Personenlexikon. Band 7* (Hamburg 2019).
- Kornhardt, Hildegard, *Exemplum: Eine bedeutungsgeschichtliche Studie* (Göttingen 1936).
- Krause, Eckart/Huber, Ludwig/Fischer, Holger (Hgg.), *Hochschulalltag im „Dritten Reich“: Die Hamburger Universität 1933–1945*, 3 Bde. (Berlin/Hamburg 1991).
- Krömer, Dietfried, *Eduard Fraenkel (1888–1970)*, *Eikasmos* 4 (1993) 169–174.
- Krömer, Dietfried, *Ein schwieriges Jahrhundert*, in: Krömer, Dietfried (Hg.), *Wie die Blätter am Baum, so wechseln die Wörter: 100 Jahre Thesaurus linguae Latinae. Vorträge der Veranstaltungen am 29. und 30. Juni 1994 in München* (Stuttgart/Leipzig 1995) 13–28.
- Kuhlmann, Peter/Schneider, Helmuth (Hgg.), *Geschichte der Altertumswissenschaften: Biographisches Lexikon. Der Neue Pauly: Supplemente Band 6* (Stuttgart 2012).
- Kühn, Josef-Hans/Fleischer, Ulrich, *Index Hippocraticus* (Göttingen 1986–1989).
- Kunkel, Wolfgang, *Hildegard Kornhardt †*, *Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte: Romanistische Abteilung* 76 (1959) 684–686.
- Latte, Kurt/Hansen, Peter A./Cunningham, Ian C., (Hgg.), *Hesychii Alexandrini Lexicon*, 5 Bde. (Kopenhagen 1953–1966, Berlin/New York 2005–2009, Berlin/Boston 2018–2023).
- Lohse, Gerhard, *Klassische Philologie und Zeitgeschehen. Zur Geschichte eines Seminars an der Hamburger Universität in der Zeit des Nationalsozialismus*, in: Krause/Huber/Fischer (1991) Bd. 2, 775–826.
- Lohse, Gerhard, *Bruno Snell (1896–1986). Geisteswissenschaft und politische Erfahrung im 20. Jahrhundert* (Göttingen 2023).
- LSJ = Liddell, Henry G./Scott, Robert/Jones, Henry S., *A Greek-English Lexicon. With a Revised Supplement* (Oxford 1996).
- Malitz, Jürgen, *Römertum im „Dritten Reich“: Hans Oppermann*, in: Kneissl, Peter/Losemann, Volker (Hgg.), *Imperium Romanum: Studien zur Geschichte und Rezeption. Festschrift für Karl Christ zum 75. Geburtstag* (Stuttgart 1998) 519–543.
- Malitz, Jürgen, *Klassische Philologie*, in: Wirbelauer, Eckhard (Hg.), *Die Freiburger Philosophische Fakultät 1920–1960: Mitglieder – Strukturen – Vernetzungen* (Freiburg/München 2006) 303–364.
- Möllenhoff, Gisela/Schlautmann-Overmeyer, Rita, *Jüdische Familien in Münster 1918 bis 1945. Teil 1: Biographisches Lexikon* (Münster 2001).
- Nachstädt, Wilhelm/Sieveking, Wilhelm/Titchener, John B., *Plutarchi Moralia*, Bd. 2 (Leipzig 1935).
- Nagel, Anne Chr., *Die Universität im Dritten Reich*, in: Tenorth, Heinz-Elmar/Grüttner, Michael (Hgg.), *Geschichte der Universität Unter den Linden 1810–2010. Biographie*

- einer Institution. Band 2: Die Berliner Universität zwischen den Weltkriegen 1918–1945 (Berlin 2012) 405–464.
- Neumaier, Otto, *Leben und Werk von Balduin Schwarz*, in: Seifert, Josef/Wenisch, Fritz/Morscher, Edgar (Hgg.), *Vom Wahren und Guten: Festschrift für Balduin Schwarz zum 80. Geburtstag* (Salzburg 1982) 3–6.
- Obermayer, Hans P., *Deutsche Altertumswissenschaftler im amerikanischen Exil: Eine Rekonstruktion* (Berlin/Boston 2014).
- Oppermann, Hans, *Wilhelm Sieveking 1895–1946, rect. Joh. 1945–1946*, *Das Johanneum* 62 (1965) 65–67.
- Paton, William R./Pohlenz, Max/Sieveking, Wilhelm, *Plutarchi Moralia*, Bd. 3 (Leipzig 1929).
- Patzig, Günther, *Josef König: 24.2.1893–17.3.1974*, *Jahrbuch der Akademie der Wissenschaften in Göttingen für das Jahr 1974* (1974) 78–83.
- Pinwinkler, Alexander, *Die „Gründergeneration“ der Universität Salzburg. Biographien, Netzwerke, Berufungspolitik, 1960–1975* (Wien 2020).
- Ranneberg, Mandy, *Fanny Hoppe-Mosers „Cassandra“. Annäherung an eine Fragment gebliebene Selbstvorstellung*, in: Schmied-Knittel, Ina (Hg.), *Science and Séance: Die Biologin und Parapsychologin Fanny Moser (1872–1953)* (Baden-Baden 2023) 73–96.
- Ratza, Werner, *Anzahl und Arbeitsleistungen der deutschen Kriegsgefangenen*, in: Maschke, Erich (Hg.), *Die deutschen Kriegsgefangenen des Zweiten Weltkrieges: Eine Zusammenfassung* (München 1974) 185–230.
- Schindel, Ulrich, *Wolf-Hartmut Friedrich †*, *Gnomon* 73 (2001) 742–745.
- Schindel, Ulrich, *Nachruf: W. H. Friedrich 25. März 1907 – 5. Juli 2000*, *Jahrbuch der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen 2001* (Göttingen 2002) 285–291.
- Schmitz, Dietmar, *Latte, Kurt*, in: Kuhlmann/Schneider (2012) 704f.
- Scholz, Friedrich, *Ernst Fraenkel*, *Orbis* 5.2 (1956) 561–569.
- Schumak, Richard (Hg.), *Neubeginn nach dem Dritten Reich – Die Wiederaufnahme wissenschaftlichen Arbeitens an der Ludwig-Maximilians-Universität und der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Tagebuchaufzeichnungen des Altphilologen Albert Rehm 1945 bis 1946* (Hamburg 2009).
- Schweizer, Hans Jörg, *Vergil und Italien: Interpretationen zu den italischen Gestalten der Aeneis* (Aarau 1967, Diss. Zürich 1964).
- Schweizer, Hans Jörg, *Peter Flury: Aus der Werkstatt eines Lexikographen. Vorträge, Reden, Plaudereien. Mit einem Verzeichnis der Veröffentlichungen von Peter Flury und einem Gedenkwort von Hugo Beikircher* (Baden 2005).
- Sieveking, Wilhelm, *De Aelii Aristidis oratione eīs Πώμην* (Göttingen 1919).
- Smith, Arthur L., *Die deutschen Kriegsgefangenen und Frankreich 1945–1949*, *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte* 32.1 (1984) 103–121.
- Smith, Arthur L., *Heimkehr aus dem Zweiten Weltkrieg: Die Entlassung der deutschen Kriegsgefangenen* (Stuttgart 1985).
- Snell, Bruno, *Die Ausdrücke für den Begriff des Wissens in der vorplatonischen Philosophie (σοφία, γνώμη, σύνεσις, ιστορία, μάθημα, ἐπιστήμη)* (Berlin 1924, Diss. Göttingen 1922).

- Snell, Bruno, *Die Entdeckung des Geistes: Studien zur Entstehung des europäischen Denkens bei den Griechen* (Göttingen <sup>6</sup>1986, Hamburg <sup>1</sup>1946).
- Snell, Bruno/Maehler, Herwig, *Pindari carmina cum fragmentis*, 2 Bde. (Stuttgart/Leipzig <sup>8</sup>1987–1989, Leipzig <sup>1</sup>1953).
- Stackelberg, Jürgen von, *Französische Literatur*, in: Friedrich, Wolf-Hartmut/Killy, Walther (Hgg.), *Das Fischer Lexikon: Literatur I* (Frankfurt/Main 1964) 98–121.
- Stark, Rudolf, *Kurt Latte †*, *Gnomon* 37 (1965) 215–219.
- Théofilakis, Fabien, *Les prisonniers de guerre allemands: France, 1944–1949. Une captivité de guerre en temps de paix* (Paris 2014).
- Tietze, Franz, *Die Euripideischen Reden und ihre Bedeutung* (Breslau 1933).
- Uhlig, Ralph (Hg.), *Vertriebene Wissenschaftler der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (CAU) nach 1933: Zur Geschichte der CAU im Nationalsozialismus. Eine Dokumentation, bearbeitet von Uta Cornelia Schmatzler und Matthias Wieben* (Frankfurt am Main/Bern/New York/Paris 1991).
- Von Albrecht, Michael, *Ernst Zinn †*, *Gnomon* 63 (1991) 78–80.
- Wegeler, Cornelia, „... wir sagen ab der internationalen Gelehrtenrepublik“: *Altertumswissenschaft und Nationalsozialismus. Das Göttinger Institut für Altertumskunde 1921–1962* (Wien/Köln/Weimar 1996).
- Williams, Gordon, *Eduard Fraenkel 1888–1970*, *Proceedings of the British Academy* 56 (1972) 415–442.
- Wittschier, Heinz Willi, *Die Lyrik der Pléiade* (Frankfurt am Main 1971).
- Zerjadtke, Michael, *Rudolph, Hans Wilhelm Thilo*, in: Kopitzsch/Brietzke (2019) 289f.

### Anhang: Transkription der Briefe

Die zunächst von Hans Jörg Schweizer gefertigten und von mir überarbeiteten Transkriptionen sind möglichst originalgetreu. Selbstkorrekturen Friedrichs werden allerdings nur vermerkt, wenn sie mir aufschlussreich schienen.

#### Brief vom 16.10.1945

Brief handschriftlich (Bleistift) auf liniertem Papier. Unten auf dem Blatt hat es einen grünen Stempel mit den Angaben: DEPOT DE P. G. N° 173 / Contrôle / Vu par A.

Dépôt 173, Castres (Tarn), 16.10.45

Lieber Herr Haffter, herzlichen Dank f. Ihre Sendungen. Die Büchsenmilch war „eine Wucht“ (wie wir hier sagen), *une magnifique aubaine* (um gleich eine Lese-frucht anzubringen). V. d. Texten las ich Velleius u. habe jetzt Dionys angefangen. Die beiden engl. Romane zirkulieren schon; das Wörterbuch benutze ich fleißig. Komme allerdings jetzt weniger zum Lesen, da meine Freizeit mit Orchesterproben u. Klavierstunden ausgefüllt ist u. der Sonntag den Vorstellungen gehört. Übrigens kam die Milch gerade am Geburtstag eines meiner hiesigen Freunde, der Heldentenor an der Oper in Freiburg i. Br. ~~ist~~ war u. eine herrliche Stimme hat. So konnte ich zur Feier etwas beitragen. – Auf Brief an Fraenkel bekam ich umgehend Antwort, u.a. die erfreuliche Nachricht, dass meine speziellen Hamburger Gönner Wolf[f] (Anglist) u. Snell nunmehr Rektor u. Dekan der Universität sind u. mich auffordern, nach Entlassung dorthin zu kommen, was freilich gute Weile hat. – Abgesehen von dauernder Erkältung, die mich bei den Vorträgen behindert, bin ich gesund, habe namentlich meine Garderobe für den Winter verbessern können (vorigen Winter besaß ich z.B. nur 1 zerrissenes Hemd u. keine Tuchhose). So sind die Aussichten f. die auch hier ziemlich kalte Jahreszeit verhältnismäßig günstig. Ob man nur jemals etwas von seinen Angehörigen erfahren wird? Leben Sie mit den Ihrigen recht wohl. Wissen Sie, ob Latte noch lebt u. wo? Viele Grüße von Ihrem  
Friedrich

#### Brief vom 23.1.1946

Brief handschriftlich (Tinte) auf länglich kariertem Papier. Oben auf dem Blatt hat es über dem Datum einen blauen Stempel mit den Angaben: DEPOT DE P. G. N° 173 / Contrôle / Vu par A. Der Briefumschlag ist erhalten, trägt den glei-



chen Stempel und neben Haffters und Friedrichs Adressen auch den Vermerk „Correspondance des Prisonniers de guerre / Kriegsgefangenenpost“.

Castres (Tarn), 23. Januar 46

Lieber Herr Haffter,

haben Sie herzlichen Dank für die schönen Weihnachtsgeschenke. Milch etc. erhielt ich am 12.1., wie das vorige Mal am Geburtstag eines Kameraden (diese kleinen Feste spielen hier eine große Rolle), das Buch gestern. Übrigens habe ich eine alte Liebe f. Emil Strauß, obgleich ich nicht allzuviel von ihm kenne. Mit den Zigarren, die vorzüglich waren, habe ich etwas Politik gemacht u. wichtige Persönlichkeiten daran teilnehmen lassen. Ohne Beziehungen kann man hier noch weniger leben als sonstwo. Weihnachten u. Neujahr hatten wir zu viel mit der Musik zu tun, um traurigen Gedanken nachzuhängen, wie denn überhaupt meine Zeit restlos ausgefüllt ist. Es ist gut, hier eine kleine kulturelle Aufgabe zu haben. Das Publikum ist zahlreich u. natürlich für alles sehr dankbar. Von Fraenkel erhielt ich eine freundliche Postkarte u. am 3. Jan. hatte ich die große Freude, einen ausführlichen Brief von meinem Bruder zu erhalten. Es war der erste u. einzige Brief aus Deutschland seit Februar 1945. Mein Bruder ist wie durch ein Wunder der Gestapo u. dann den Russen entronnen u. jetzt mit Frau u. Kindern in Holstein. Sie haben alles verloren, aber in der zerstörten u. geplünderten Wohnung in Forst sind wissenschaftliche Bücher von mir zurückgeblieben, die inzwischen sichergestellt worden sind. Meine Mutter u. Schwester waren aus Frankfurt (Oder) evakuiert worden, wohin sie völlig ausgeplündert zurückkehrten. Ihre Wohnung war ebenfalls, aber zur Abwechslung von Deutschen, vollständig ausgeraubt, bis auf – wissenschaftliche Bücher von mir. Sonst alles, auch Noten, schöne Literatur, Bilder usw. verschwunden. Immerhin bin ich der einzige, der noch etwas besitzt. Mit Verpflegung u. Heizung sieht es im Osten traurig aus, während sie in Holstein damit ganz gut dran sind. Aus München hörte ich (über Schweiz), dass Frl. Kornhardt durch Unfall ein Bein verloren hat. Tietze ist verheiratet. Thesaurus geht weiter. Ich warte sehr auf Nachricht aus Hamburg. Gesundheitlich geht es mir leidlich. Wohne mit netten Musikern zusammen, habe auch einige vortreffliche Leute zu Freunden. Bekam neulich gute Hauslehrerstelle angeboten (i. d. Hauptsache f. Latein), auf einem Gut i. d. Umgebung, blieb aber doch lieber im Lager. Behandlung ist bei uns gut. Auf unserm Büro arbeiten wir mit sehr netten Dolmetschern zusammen. Die englischen Bücher, die Sie mir schickten, sind übrigens von vielen hier verschlungen worden, das Interesse f. diese Sprache ist natürlich groß. Hätte man nur etwas mehr Zeit – wäre ich Unteroffizier u. nicht zur Arbeit gezwungen, hätte ich hier viel dazulernen können. Durch Rotes

Kreuz haben wir Medikamente, Lebensmittel etc. bekommen, durch YMCA Instrumente, Noten usw. Könnten Sie wohl etwas von Beethoven f. mich auftreiben (Sonaten f. Violine u. Klav. oder Trios f. Cello, Violine, Klav.)? Es kann auch etwas v. Schubert sein. Wir haben, abgesehen von einzelnen Stücken, an Kammer-Musik nur Bach u. Mozart, die natürlich viel weniger populär sind. Ich bin sehr unbescheiden, nichtwahr, aber wir sind in chronischer Verlegenheit u. spielen schon lauter Dinge, die für ein Salonorchester nicht geeignet sind, z.B. Lohengrin-Vorspiel usw. (Es ist augenblicklich kein Licht, so kann ich keine Präzisionsarbeit wie Linien ziehen verrichten. Darum schreibe ich so ausführlich, dafür ist es in meiner Ecke noch hell genug.) Leben Sie recht wohl, schreiben Sie bitte mal (Formular ist nicht mehr nötig), was Ihre Familie macht - mangels eigener Kinder habe ich viel Interesse für ander Leuten, und ob philologisch sich in den letzten Jahren etwas getan hat. Im Augenblick liegt mir freilich Jazz näher als griechische Chorlieder, aber vielleicht fängt man doch wieder einmal an. Es geht allerdings auch ohne, übrigens auch ohne Musik. Man hat viele Möglichkeiten, auch ganz primitive.

Herzliche Grüße auch an Ihre Frau (hoffentlich hat sie gute Nachrichten aus Freiburg) von Ihrem Friedrich

#### **Brief vom 12.2.1946**

Brief handschriftlich (Bleistift) auf faltbarem Formular mit Vordruck „CORRESPONDANCE DES PRISONNIERS DE GUERRE / Kriegsgefangenenpost“. Stempel außen und innen mit den Angaben: DEPOT DE P. G. N° 173 / Contrôle / Vu par A.

12.2.46

L. Hr. Haffter, Sie sorgen wirklich rührend f. mich, u. gerade in einer Zeit, wo meine andere Schweizer Verbindung nicht funktioniert. Erhielt gestern Hemd u. 1 Paar Strümpfe, die Neueinkleidung war ein kleines Fest, an dem die ganze Stube teilnahm. Es soll mein Konzerthemd werden wegen des sichtbaren Kragens. Wir sind zur Zt., leider in einem feuchtkalten Saal, wo das Proben meinem Rheuma nicht eben wohltut, sehr aktiv, haben ein ausschließliches Wagnerkonzert u. eines mit Operettenmusik gerade hinter uns. Eben ist eine Sendung Operette (Zirkusprinzessin usw.) aus Paris gekommen. Erhielt eben 1. Brief a. Hamburg v. Snell. Er macht griech. Thesaurus (nur Zettel, kein Druck vorgesehen), ich soll hinkommen. Ich komme aber kaum vor 1947 (dann bin ich nämlich 40) frei. Bis dahin ist vielleicht auch Rostock wieder in Gang. In das Spezialistentum der Thesauri kann ich nicht mehr zurück, bin zu sehr Schriftsteller. Hätte ich

nur den Mut zur Poetenmisere gehabt, ich hätte auch nicht noch schlechter gelebt als in der Philologie u. mehr κατὰ φύσιν. Ihnen u. Ihrer Gattin nochmals herzlichen Dank. Was machen die Töchter? Ihr Friedrich

### **Postkarte vom 5.3.1946**

Postkarte handschriftlich (Bleistift) auf vorgedruckter Karte mit dem Vermerk „Kriegsgefangenenpost / Correspondance des Prisonniers de guerre“ auf der Vorderseite und Platz für 25 Worte auf der Rückseite.

5. März 46

Lieber Herr Haffter! Ihnen u. Ihrer Frau herzlichen Dank für Wäschepaket. Komme mit nächstem Transport nach Deutschland, da dienstunfähig. Mater mea decessit non. Febr. Gruß!

W. Friedrich

### **Brief vom 1.4.1946**

Brief handschriftlich (Bleistift) auf faltbarem Formular (wie am 12.2.1946) mit Vordruck „CORRESPONDANCE DES PRISONNIERS DE GUERRE / Kriegsgefangenenpost“. Stempel außen mit den Angaben: DEPOT DE P. G. N° 173 / Contrôle / Vu par A.

1.4.46

Lieber Herr Haffter! Herzlich danke ich Ihnen u. Ihrer Frau für all die freundliche Hilfe, die Sie mir zukommen ließen. Inzwischen bin ich vom franz. Arzt ‚rapatriabel‘ geschrieben, u. darf hoffen, mit dem nächsten Krankentransport nach Deutschland zu kommen u. entlassen zu werden. Leider erhielt ich gerade, als die Möglichkeit eines Wiedersehens nahegerückt schien, die Nachricht vom Tode meiner Mutter. – Heute bekam ich Post von Wolfgang Schmidt (Köln) u. Elisabeth u. Friedr. Beißner (Tübingen), vorgestern einen Brief von Frau Fraenkel u. heute ein Buch von ihr, das nur 5 Tage von Oxford gegangen ist. Vorgestern konnten wir ein Beethoven Konzert geben, in dem uns namentlich ein Trio gut gelang. Außerdem natürlich laufend leichte Muse. Nach Philologie sehne ich mich nicht im geringsten, aber es bleibt nichts anderes übrig. Wichtig ist mir nur, meine Neffen aus den deutschen Kalamitäten hinauszubringen. Seien Sie mit den Ihren vielmals begrüßt. Ihr Friedrich

**Brief vom 5.6.1946**

Brief handschriftlich (Tinte) auf einmal gefaltetem Papierbogen, so dass sich vier A4-Seiten ergeben.

5. Juni 46  
Hamburg 13  
Heimhuder Str. 16

Lieber Herr Haffter!

Seit Wochen warte ich auf die Gelegenheit, Ihnen in Ruhe einen vernünftigen Brief zu schreiben, aber zu allen übrigen Hindernissen kam zuletzt noch eine allgemeine Briefmarkenkrise u. ich werde wohl die ganzen Feiertage mit der Abtragung von Korrespondenzschulden verbringen müssen.

Zunächst will ich Ihnen u. Ihrer Gattin noch einmal herzlich danken für die Unterstützung, die Sie mir in der Gefangenschaft zuteil werden ließen u. die jetzt noch anhält. Denn die beiden Hemden z.B., die Strümpfe u.a.m. bilden jetzt die Glanzstücke meiner Wäscheausstattung u. ermöglichen mir, vor den Studenten einigermaßen bürgerlich aufzutreten, an Einladungen teilzunehmen, einmal ein Konzert zu besuchen – was alles mit dem bisschen, was ich sonst habe, nicht zu machen wäre. Die wollene Weste ist hier im windigen Norden besonders wichtig u. wird besonders in dem bevorstehenden Schreckenswinter (der vergangene muss wirklich schlimm gewesen sein) noch eine Rolle spielen.

Ich habe die Geschichte meiner Rückkehr schon so vielen Menschen erzählt, dass ich mir garnicht vorstellen kann, dass Sie sie noch nicht kennen. Ich bin also als geisteskrank entlassen worden – *mauvais état général et mélancolie* hieß die Begründung – u. hatte außerdem das Glück, dass in langen Monaten ein Invalidentransport herangereift war, mit dem ich 4 Wochen nach der ärztlichen Untersuchung Ende April abfahren konnte. Die endgültige Entlassung erfolgte in Bretzenheim b. Bad Kreuznach, d.h. ich musste hier in H. noch einmal von den Engländern entlassen werden. Am 2. Mai erschien ich auf dem Klassisch-philol. Seminar, es wurde mir zwecks Übernahme der Vertretung der Lateinprofessur von Snell sofort ein Fragebogen in die Hand gedrückt, der um 10<sup>h</sup> bereits der Kommission vorgelegt wurde, tags drauf ging die Angelegenheit zu den Briten, die mich binnen 14 Tagen bestätigt hatten. So konnte ich, was ich nie geglaubt hätte, in das eben beginnende Semester noch einsteigen, lese bereits 3 Wochen über römische Historiker bis Sallust, erledigte nebenher die unendlichen Formalitäten betr. Zuzugsgenehmigung, Arbeitsamt, Lebensmittelkarten, Rotes Kreuz usw., stehe zwischendurch irgendwo Schlange nach Haferflocken oder Gemüse, koche mittags u. abends auf einem Gasherd vor

meiner unglaublich hässlichen, aber gegen Castres immer noch bezaubernden Dachkammer, habe außerdem 2x meinen Bruder besucht, was jedesmal 2 volle Tage Bahnfahrt bedeutet, war 1x im Konzert, 1x im Theater, 1x im Kino, habe an ungezählten Teetischen gegessen u. die Bilder gezeigt, die mich inmitten meiner Jazzkapelle zeigen – kurzum, meine Tage waren recht ausgefüllt. Gottlob habe ich auf dem Institut ein Zimmer beinahe für mich, denn ich bin ja ganz ohne Bücher, Aufzeichnungen usw.

Meine Bekannten traf ich hier noch fast vollzählig an, nur Dr. Sieveking, der Plutarchherausgeber, hat sich das Leben genommen (übrigens auf grausige Art). Wissen Sie übrigens Näheres von Pasquali, er wird hier totgesagt? Der kleine Fraenkel, Ernst, ist auch wieder hier, Kapp, dem ja der Lehrstuhl, den man Knoche weggenommen hat, gehört, kommt erst Ende 47. Hier sind außer Snell und mir noch Zinn, Güngerich u. 2 Assistenten (Schüler von Snell u. sogar noch von mir), außerdem noch allerlei Leute, die Anfängerkurse halten.

Bei meiner Fahrt zu meinem Bruder hatte ich in Kiel ein paar Stunden Aufenthalt. Es ist viel schlimmer zugerichtet als Hamburg, vom Bahnhof bis zur Reventloubbrücke (wenn Sie sich noch erinnern) nur Trümmer, die Universität wirkt mit den 3 geköpften Statuen von Plato, Hippokrates u. Aristoteles (die 4. wälzt sich irgendwo im Schutt) geradezu rührend, selbst die Büffel, die die Treppe zur Kunsthalle bewachen, sind demoliert u. umgekippt. Ich ging den Düsternbrook etwa 10 Minuten hinunter u. zählte nur noch 4 kleine bewohnbare Häuser. Dann ging ich links zum Niemansweg hinauf, verlor aber bald die Orientierung, denn die Feldstraße, in der ich früher wohnte, existierte gar nicht mehr, die ganze Gegend eine einzige Schutthalde. Wo die Menschen alle herkommen, die sich in diesen Straßen entlangbewegen, kann man sich nicht erklären.

Meine nächste Aufgabe ist es, weiter Ronsard zu übersetzen, ein hiesiger Verlag interessiert sich dafür, u. ich hoffe, etwas Geld aus diesem u. jenem herauszuschlagen. Denn ich muss mich in meiner Produktion leider ganz auf Erwerb einstellen, was gerade in der geistig hier sehr erfreulichen Atmosphäre ein Opfer ist. Denn es könnte hier eine prächtige Philologie getrieben werden, auch sind viele Studenten da, ich lese, obgleich ich später anfang, vor 40 sehr netten Leuten, im Seminar ist zum ersten Mal die Höchstzahl 12 wieder voll, seit ich doziere, d.h. seit 1937.

Nun leben Sie recht wohl u. erleben Sie recht viel Freude an Ihren Kindern. Meine Neffen sind niedlich aber schrecklich unruhig, hoffentlich ist Pfingsten gutes Wetter, dann brauche ich nicht immer aufzupassen, dass der 3jährige, ein

wahrer kleiner Ruinierteufel, irgendetwas kaputt macht, was uns nicht einmal gehört.

Mit herzlichem Gruß auch an Ihre Gattin  
immer Ihr Friedrich

#### **Brief vom 17.7.1946**

Brief handschriftlich (Tinte) auf der Rückseite der Todesanzeige für Gero Friedrich, den Bruder von Wolf-Hartmut Friedrich.

Hamburg, 17.7.46

Lieber Herr Haffter,  
ein Brief von mir an Sie kommt eben zurück, weil ich das Carmen zu Snells 50. Geburtstag beigelegt hatte; damit hatte ich gerechnet, wollte es aber trotzdem versuchen. Nach Rückkehr von der Beerdigung meines Bruders fand ich Ihre Karte vor. Bitte sprechen Sie Ihrer Frau mein herzliches Beileid aus. Ihr Herr Schwiegervater war gewiss schon bei Jahren, aber für die Lieben ist ja immer zu früh, ganz besonders nach so langer, langer Trennung.

Meinem Bruder ging es für einen Flüchtling nicht schlecht, aber er war seelisch u. physisch verbraucht. Sie wissen vielleicht aus meinen Erzählungen, dass er der Mittelpunkt unserer kleinen Familie war, u. können sich vorstellen, welche Leere mich nach seinem u. meiner Mutter Tod umgibt.

Fräulein Kornhardt ist wieder in München, Ende März war sie, glaube ich, schon aufgegeben. Im September werde ich sie, falls ich Reisegenehmigung bekomme, besuchen. Sie ist ein rührend guter u. tapferer Mensch.  
Immer Ihr getr. Friedrich

#### **Brief vom 5.9.1946**

Brief, Typoskript mit handschriftlichem Nachtrag nach der Unterschrift, zwei Blätter A5 quer, beidseitig beschrieben. Der Briefumschlag ist erhalten und trägt neben dem Absender „Prof. Wolf Friedrich, 24 Hamburg 39, Sierichstr. 52<sup>II</sup>, Deutschland“ einen Stempel der alliierten Militärzensur.

Brunsholm über Kappeln/Schlei, 5.9.1946

Lieber Herr Haffter!

Haben Sie mit Ihrer Frau herzlichen Dank für Ihre Teilnahme am Tode meines Bruders. Wir haben so viel Verständnis und Hilfe gefunden in diesen schweren Wochen, dass uns die letzte Bitterkeit erspart geblieben ist.

Ich schreibe Ihnen umgehend, damit Sie noch in Zürich Fraenkel grüßen können. Ich wollte ihm längst schreiben und vielleicht wundert er sich schon über mein Schweigen: bitte erklären Sie es ihm aus meinen neuerlichen Schicksalen. Es hat sich, von allem anderen abgesehen, auch viel Schreibung aus dem Todesfall ergeben, da mein Bruder einen sehr großen Bekanntenkreis hatte. Dazu kam nun die Semesterarbeit ohne ein eigenes Buch und die fortwährende Jagd nach Wohnraum und Lebensmitteln. Ich hätte garnicht durchhalten können, wenn ich nicht von der Tuberkulosefürsorge Zusatz bekäme und meine Schwägerin mir schickte, was sie irgend entbehren kann. Seit Semesterschluss bin ich nun bei ihr auf dem Lande, man entflieht jetzt der Großstadt lieber denn je, und dann trägt sich auch manches leichter zu zweit. Körperlich habe ich mich sehr erholt, die Zentnergrenze liegt nun wieder weit hinter mir. Wohltätig ist auch die schöne Landschaft und die Nähe der Ostsee, in der man ab und zu baden kann, da der Sommer immer noch recht schön ist. Ich habe hier sogar Gelegenheit, Klavier zu spielen, das ist für mich von je die beste Ablenkung, da jegliche Literatur doch immer nur zu den eigenen Sorgen zurückführt. Es ist ja auch die Dichtung noch nicht geschrieben, die über Schicksale wie die unseren trösten könnte, ja die sie überhaupt nur ahnte. Trotzdem lese ich z. Zt. viel, teils weil ich ja schließlich mein Geld als Philologe verdienen muss, teils, weil ich nachts sehr viel von Rheumatismus heimgesucht werde und dann zwischen 1 und 3 Uhr auf bin; in solchen Stunden schafft man merkwürdig viel. Ich setzte mich gerade mit Snells neuem Buch auseinander, das ich zum 2. Mal vorhabe. Es liest sich nicht leicht, lohnt aber die Mühe sehr. Hier ist zum ersten Mal in unserem Bereich wirkliche Geistes-Geschichte geschrieben worden. Snell ist – und ich sage das nicht, weil er zufällig mein Gönner ist – vielleicht der vollkommenste Mensch, den ich kenne. Als Philologen strengster Observanz wird ihn bald seine Pindarausgabe ausweisen, darüberhinaus besitzt er ungewöhnliche philosophische und künstlerische Interessen und Kenntnisse; sodann ist er immer noch ein guter Sportsmann, körperlich sehr geschickt, und schließlich ein gerader, grundständiger und dabei bescheidener Charakter – das ist fast unwahrscheinlich viel des Guten!

Ihre Frage wegen dem Philosophen Schwarz kann ich noch nicht beantworten, ich weiß von Universitätsdingen sehr wenig, konnte mich bisher um nichts kümmern, nicht einmal an dem alten Demokratenspaziergang wieder teilnehmen, der mir 1937–1939 schadete und nachträglich so viel genützt hat: dort habe

ich seinerzeit den jetzigen Rektor unserer Universität, den Anglisten Wolff, kennen gelernt. Den Lehrstuhl für Philosophie hat ein anderer Hegelianer (es scheint überhaupt nur Hegelianer in Deutschland zu geben!), ein gewisser und sehr erfreulicher Herr König inne. Ich werde ihn oder Snell bei nächster Gelegenheit nach Schwarz fragen. Dass Knoche entlassen ist und um seine Rehabilitierung kämpft, wissen Sie vielleicht schon. Es tut mir um einen so guten Philologen wirklich leid, aber er hat sich in Hamburg wirklich nicht gut benommen, sich betont von Leuten wie Wolff und Snell ferngehalten und Anschluss bei sehr üblen Typen gesucht und gefunden. So wusste hier niemand, wieweit man ihm trauen durfte und das Endergebnis ist, dass ihn keiner wieder hierhaben will. Den grundgescheiten und sehr ruhigen Althistoriker Rudolph hat er völlig unnötig verstimmt: als R. gegen Ende des Krieges Offizier wurde – was man wirklich jedem gönnen sollte, denn das Los des gemeinen Soldaten ist, wie ich aus jahrelanger Erfahrung weiß, nicht beneidenswert, am wenigsten, wenn er gebildet ist –, hat Knoche sich brieflich sehr taktlos nach R.s „Frontbewährung“ erkundigt, weil er nämlich genau wusste, dass R. nicht an der Front war. Nachher hat er sich an R. wegen eines Entlastungsgutachten gewandt, der natürlich abgelehnt hat. Das ist nur ein Beispiel für viele, an und für sich harmlose, aber gänzlich unangebrachte Kleinigkeiten. Überhaupt schreibt er viel zu viel und an die falschen Leute, beruft sich auf die Einheit von Partei und Staat, macht geltend, dass in seinem Arbeitszimmer nie ein Hitlerbild gehangen habe (wobei denn erst andere sich erinnern, dass ein solches bei ihm im Korridor hing und dort den Fremdling begrüßte), spricht von einem Komplott der Anti-Gundert-Gruppe, deren Haupt Snell sei (es ist wirklich besser, an Papa Gundert, einen böartigen Trottel, nicht mehr zu erinnern) usw. usw.

Ich bin recht froh, dass das Schicksal des Thesaurus doch nicht ganz hoffnungslos aussieht. Latte hat auch lexikographische Pläne, er ist für einen neuen Georges aufgrund des Zettelmaterials und der bisher bearbeiteten Artikel. In Hamburg entsteht ein Spezialwörterbuch zu den jonischen Ärzten, das sich zu einem Lexikon der frühen griechischen Prosa auswachsen soll. Papiermangel ist hier wie überall die große Sorge. Ich selbst kann erst nach wochenlanger Unterbrechung die Reinschrift meiner Übertragungen aus dem Französischen (darunter 4 Gedichte aus der kleinen blauen Anthologie, die ich Ihrer Frau verdanke) wiederaufnehmen, nachdem eine kleine Papiersendung eingegangen ist. Dann will ich endlich die Aesthetik fertig machen, denn der Zwang, Geld zu verdienen, kommt meinen literarischen Plänen zugute. Snell sagte mir neulich, wenn er seine Manuskripte verloren hätte, hätte er die Philologie aufgegeben und sich der Sprachphilosophie zugewandt – ich bin etwas in diesem Fall. Ohne Bücher und Aufzeichnungen kann man vielleicht Essays, Gedichte und Dramen schreiben, aber nicht Wissenschaft treiben. Augenblicklich besitze ich außer Snells



Buch nur Klotzens Editio minor von Caesar gall. und civ., sowie das, was ich aus der Gefangenschaft mitgebracht habe. Die Hoffnung, irgendwann einmal irgendetwas aus der russischen Zone von den Resten meiner Habe wiederzusehen, habe ich allerdings noch nicht ganz aufgegeben; meine Schwester kämpft dort um ein paar Möbel, sie kann sich aber nicht wehren, wenn [man] ihr alles, was sie nicht unbedingt selbst zum Leben braucht – und das ist nach modernsten Begriffen fast nichts – fortnimmt. Im Zusammenhang damit eine Frage: in Basel ist, wie Sie wissen, eine kritische Ausgabe der Odyssee von P. Von der Mühl erschienen. Gibt es wohl für einen Deutschen die Möglichkeit, das Buch zu erwerben? Ich habe zwar konkrete Pläne nur für die Ilias, aber natürlich ist mir auch dafür die Odyssee unentbehrlich, und gerade für analytische Interessen ist ein Handexemplar, in das man Kirchhoff, Schwartz u. Wilamowitz eintragen kann, unentbehrlich. Zudem hat sich durch die Sprachwissenschaft und die Textkritik das Aussehen der Gedichte zu sehr verändert, als dass es da eine alte Schulausgabe täte.

Frl. Kornhardt, die ich demnächst besuche, hat dem Thesaurus ein neues Lokal vermittelt. Auf dem Rückweg werde ich Latte besuchen.

Seien Sie nicht böse, wenn der Brief so viele Kleinigkeiten enthält, die Maschine ist für geschwätzige Menschen eine rechte Gefahr.

Lassen Sie es sich mit den Ihren recht gut gehen und seien Sie herzlich begrüßt von

Ihrem Friedrich

Fraenkel wird gewiss Näheres von Pasquali wissen. Vor allen Dingen wüsste ich aber gern etwas über Jacoby.

#### **Brief vom 25.9.1946**

Brief handschriftlich (Tinte) auf einem A4-Briefbogen.

25.9.46

Lieber Herr Haffter!

Ihre Grüße an Snell habe ich ausgerichtet und ihn auch wegen des Philosophen Schwarz befragt: politische Hindernisse bestehen nicht, aber mit seiner Philosophie sei es „nichts Gescheites“, er „murkse so herum.“ Unser Hegelianer König war mir nicht greifbar, möglich, dass ich ihn noch in Göttingen antreffe, wo ich am 7./8. Okt. Latte besuchen will.

Ich bin seit 1 Woche hier, wohne bei Frau Dr. Hoppe-Moser, Sie kennen die Wohnung ja u. können sich ausmalen, wie schön bei dem augenblicklichen Sommerwetter die Aussicht von dort oben ist. Ich genieße das Hausen in einem größeren u. kultivierten Raum sehr, in Hamburg habe ich nur eine fast unmöblierte 12 m<sup>2</sup>-Zelle. Gestern waren Frl. Kornhardt u. ich bei Kapps, wir saßen im Garten wie in alten Zeiten. Nächsten Montag will ich nach Scheyern, Ehlers sehen. Die letzten beiden Oktoberdrittel will ich wieder in Brunsholm sein, vielleicht gelingt es mir, noch vor Semesterbeginn einen Liviusaufsatz unter Dach zu bringen. Seien Sie, auch von Frl. Kornhardt, herzlich begrüßt.

Immer Ihr Friedrich